Vierteljährl. Pränumerations-Preis 1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 47. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **20. November 1862.**

Inhalts-Uebersicht.

Gründung eines Thierzucht-Vereins für Schlesien.

Wenn bisher über die Begründung eines Zuchtviehmarktes für Schlesien sehr viel geschrieben und gesprochen, seine große Wichtigkeit und Bedeutung bis jetzt aber noch niemals in Abrede gestellt worden ist, so hat es sich diesmal das Gründungs-Komité zur Aufgabe gemacht, zu handeln und dieses schöne Unternehmen thatsächlich ins Leben zu rufen. Wir geben daher im Interesse unserer dabei betheiligten Landwirthe nachstehenden, an Schlesiens Heerdenbesitzer von dem unterzeichneten Gründungs-Komité erlassenen Aufruf hiermit wörtlich wieder:

So erfreulich der große Aufschwung ist, der Schlesiens Ackerbau kennzeichnet und ihm in der Neuzeit, dem Auslande gegenüber, zu so hohem Ansehen verholfen hat, so alt-bewährt der Ruf schlesischer rationeller Schafzucht ist, so wenig vermag die Rindviehzucht Schlesiens einen Vergleich mit anderen, in diesem Zweige der Landwirthschaft vorgeschrittenen deutschen Ländern auszuhalten.

Das sprechendste Zeugniß für diese Behauptung legen unsere Viehmärkte ab, die jedesmal ein verworrenes buntes Gemälde entfalten von den verschiedenartigen, oft wunderbaren, mit der ursprünglichen Landrace vorgenommenen Kreuzungen. Vergleichen wir hiermit die Märkte anderer durch Viehzucht hervorragender Länder, z. B. Oldenburgs, Sachsens, Bayerns 2c., wo, wie in Schweinfurt 2- bis 3000 Ochsen an einem Tage zu Markte gebracht und verkauft werden, daher auch aus weiter Ferne die Käufer anlocken, so müssen wir es bekennen, Schlesien besitzt keine bestimmte konstante Rindvieh-Race, die nach irgend einer Seite hin, sei es zur Deckung des Bedarfs an Milch-, Mast- oder Zugvieh, für inländische wie auswärtige Käufer Verwendung finden und den Zeiterfordernissen Genüge leisten möchte. Von Jahr zu Jahr aber steigert sich mit dem Emporblühen unserer landwirthschaftlichen Fabriken die Nachfrage nach Milch- und Mastvieh, und da die schlesischen Märkte den Bedarf daran nicht zu decken vermögen, so sind die Besitzer großer Heerden schon jetzt fast gänzlich auf das Ausland angewiesen, wo sie horrende, alle Vortheile der Mastung beeinträchtigende Preise für Nutzvieh anlegen müssen. Diese Kapitalien wandern hiermit leider ganz aus unserer Provinz heraus.

Unsere hervorragenden großen Landwirthschaften, und ihre Zahl ist Gott Lob in Schlesien nicht gering, haben zwar, in richtiger Erkenntniß des sich von Jahr zu Jahr steigernden Bedürfnisses, mit Erfolg sich die Hebung der Rindviehzucht angelegen sein lassen, und demzufolge gute Milchracen vom Auslande hierher verpflanzt, Kreuzungen englischer Mastracen mit den einheimischen mit Glück vorgenommen; demunerachtet aber fällt dieser Fortschritt im Verhältniß zur Insgesammt-Rindviehzucht Schlesiens nur gering in's Gewicht, und es muß deshalb allen Ernstes Bedacht genommen werden, in alle Kreise unserer großen Provinz das zur Verbesserung der vorhandenen Landrace geeignete Zuchtmaterial zu verpflanzen und dadurch eine mehr allgemeine Hebung der Viehzucht herbeizuführen.

Wenn ein geringer Fortschritt bei Verbesserung der bäuerlichen Viehstämme sich im Allgemeinen nicht in Abrede stellen läßt, so dürfte dieser durch Erwerbung von Racethieren aus veredelten Dominialheerden, von denen der Bauer oft seine Zuchtkälber bezieht, herbeigeführt sein, zum kleinen Theil aber auch durch die bei Thierschauen stattgefundene Verloosung der prämiirten Stücke. — Auf anderem Wege ist bisher dem kleinen Viehzüchter zur Kreuzung und Veredlung seiner Stämme das Zuchtmaterial nicht zugeführt worden.

Wenn wir das eben Gesagte hiernach bestätigen, so ist damit auch die Nothwendigkeit ausgesprochen, neue Wege für Insgesammthebung der schlesischen Rindviehzucht aufzusuchen.

Wir finden sie in **Zuchtvieh-Märkten,** die sich in regelmäßiger Wiederkehr auf alle Theile der Provinz erstrecken müssen.

Das hierfür zur Verwendung gelangende Material entnehmen wir zunächst aus unseren besseren inländischen Heerden, und indem unsere schlesischen großen Thierzüchter in patriotischer Festhaltung dieses Zweckes mit ihren besseren Fleisch- und Milchviehstücken diese Märkte beschicken und dadurch den kleineren Heerdenbesitzern gutes Zuchtmaterial darbieten, stiften sie dem Allgemeinwohle den großen Nutzen, daß der Handel mit Milch-, Fleisch- oder Zugvieh mehr und mehr unserer Provinz erhalten bleibt. Sie dienen hierdurch aber auch wesentlich ihren eigenen Interessen, weil sie bei allgemeiner Hebung der inländischen Viehzucht fortan ihren Bedarf nicht mehr vom Auslande zu beziehen haben.

Jedenfalls dürften sie aber auch materiell bei Beschickung solcher Viehmärkte mit ihrem Zuwachs nicht Schaden leiden, indem mit Sicherheit anzunehmen ist, daß auf einem derartig etablirten Zuchtvieh-Markte eine große Nachfrage sich einstellen, und dieser analog, belohnende Preise für die zum Angebot kommenden Thiere gezahlt werden!

So stellen wir diese Zuchtviehmärkte in erste Reihe, und betrachten sie, wiederholt gesagt, als das geeignetste Mittel für allgemeine und rasche Hebung der schlesischen Rindviehzucht.

Aber auch unsere großen Heerdenbesitzer befinden sich noch lange nicht in der Lage, aus dem vorhandenen, von ihnen erzüchteten Materiale die von den Zeitkonjunkturen ihnen auferlegten verschiedenen Züchtungsrichtungen ohne Beimischung fremden Blutes herbeiführen zu können.

Es giebt nun gewisse neuere sogenannte Kulturracen, zu deren Eigenthümlichkeiten auch die gehört, daß bei Bildung derselben nur auf wesentliche Eigenschaften Rücksicht genommen ist, wie z. B. die frühreifen, mastfähigen Shorthorn-Rinder zur Erzeugung einer Mastviehrace, die Holländer- und Jüten- 2c. Kühe zur Herstellung einer Milchrace u. s. w. Diese Kulturracen sind in neuerer Zeit ganz unentbehrlich geworden und werden daher in großer Stückzahl alljährlich im Auslande aufgekauft und in Schlesien eingeführt.

Ihre Erwerbung nun stellen wir in zweite Reihe, weil sie nur eine Erleichterung der bisherigen Bezugswege gewähren und mehr dem großen Thierzüchter zu Statten kommen wird.

Zu diesem Behufe bedürfen wir der sogenannten **Zuchtvieh-Auktionen,** die durch Bildung von Viehmarkt-Aktien-Gesellschaften, wie z. B. die Prussia in Ostpreußen u. a., in's Leben zu rufen sind; sie dürften leicht nach Erforderniß mit den erstgedachten Zuchtviehmärkten inländischer Racethiere verbunden werden.

In dritte Reihe stellen wir die **Fettviehmärkte,** jedoch als unabhängig von den Zuchtthiermärkten und für die Folge als unentbehrlich für Schlesien hin, ihre große Bedeutung in landwirthschaftlicher und in staatswirthschaftlicher Beziehung in's Auge fassend.

Wir wollen nicht alles dasjenige wiederholen, was die öffentlichen Blätter Schlesiens über diesen Gegenstand abgehandelt haben, nur als Facit aller dieser Darlegungen die Thatsache hervorheben, daß durch den Mangel der Fettviehmärkte unserer Provinz Schlesien alljährlich ein großer Verlust erwächst. Da es an jeder Konkurrenz hier fehlt, so sind die Produzenten vielfach den Werthpreisen unterworfen, welche die Fleischer nach alter Usance, gleichviel wie die Viehpreise in anderen Hauptstädten notirt werden, für die angebotene Waare bewilligen; ein Unterschied mit der Waare wird oft gar nicht gemacht, weil das große Publikum durch bessere Qualität bisher nicht verwöhnt worden ist. Ist erst ein regelmäßig wiederkehrender Wochenmarkt etablirt, dann dürften auch sofort die großen Viehhändler der Seestädte sich einfinden und die nothwendige Konkurrenz hervorrufen, das Publikum erhielte dann aber auch unbewußt bessere Waare und dürfte sich sehr bald an diese gewöhnen!

Breslau, als Kreuzungspunkt von vier Eisenbahnen, die Metropole Schlesiens, ist der geeignetste Ort für diese Fettvieh-, wie auch für die seltener wiederkehrenden Zuchtviehmärkte und Auktionen, und als solcher vorläufig jedenfalls festzuhalten.

Als die günstigste Zeit für die Abhaltung des ersten Zuchtvieh-Marktes dürfte das Frühjahr gelten, und der Termin wo möglich gleich nach einem breslauer Viehmarkte festgesetzt werden. Zur Einführung von Fettviehmärkten hat der landwirthschaftliche Centralverein die nöthigen Einleitungen getroffen und mit dem breslauer Magistrate sich in Verbindung gesetzt. Der Magistrat hat diesem Unternehmen in erfreulicher Weise bisher seine Sympathieen zugewendet; lokale Hindernisse jedoch traten der Realisirung dieses Unternehmens leider in den Weg.

Ohne diesen beiderseitigen Bestrebungen vorzugreifen, haben es die Unterzeichneten unternommen, einen Verein zu begründen, der als **Schlesischer Thierzuchtverein** zunächst den ersten Zuchtvieh-Markt mit den besten schlesischen Thiererzeugnissen in Breslau abhält, später alsdann, je nach Bedürfniß, zu einer Aktien-Gesellschaft zusammentritt, um ausländisches Zuchtmaterial käuflich zu erwerben, nach Schlesien überzuführen und auf das Meistgebot zu bringen.

Durchdrungen von der Nothwendigkeit, sich mit dem schlesischen landwirthschaftlichen Centralvereine und dem breslauer Magistrate zu diesem gemeinnützigen Unternehmen so innig als möglich zu verbinden, werden alle Einleitungen getroffen werden, diese wünschenswerthe Vereinigung sobald als möglich herbeizuführen.

Nach Auseinandersetzung der Beweggründe für dieses beabsichtigte neue Unternehmen eines im künftigen Frühjahre in Breslau abzuhaltenden Zuchtviehmarktes, treten wir hiermit näher an Schlesiens hervorragende Thierzüchter und Heerdenbesitzer mit der Bitte heran, sich zur Gründung dieses Vereines mit uns zu verbinden und zu diesem Behufe zu einer in der goldenen Gans zu Breslau am

25. November, Vormitags 10 Uhr,

stattfindenden Berathung sich gefälligst einfinden zu wollen.

Gegenstand der Verhandlung würde die Erörterung der Fragen bilden:

1) Ist es Erforderniß, daß sich sofort ein schlesischer Thierzuchtverein konstituirt.

Im Bejahungsfalle Organisation des Vereins und Ernennung einer Kommission zur Führung aller Geschäfte.

2) Festsetzung des Termins für Abhaltung des nächsten Zuchtviehmarktes in Breslau?
3) Wie ist die Beschickung desselben am wirksamsten zu bewerkstelligen?
4) Welche Geldmittel sind aufzubringen?
5) Will der Verein die Bildung einer Viehmarkt-Aktien-Gesellschaft vorbereitet wissen?

Im Bejahungsfalle Ausarbeitung des Entwurfes zum Statut durch eine Kommission.

Im Interesse des Unternehmens bitten wir um gefälligst schriftliche Antwort über Zusage oder Ablehnung an den unterzeichneten Proponenten, Redakteur Janke, Tauenzienplatz 13.

Breslau, 20. Oktober 1862.

Das Gründungs-Comite.

F. Graf Burghauß, Wirkl. Geh. Rath. Freiherr **von Buddenbrock** auf Bischdorf. **Cretius,** Oekonomie-Rath zu Hönigern. **Elsner von Gronow,** General-Landschafts-Repräsentant und Rittergutsbesitzer auf Pniow. **Elwanger,** Geh. Ober-Reg.-Rath u. Ober-Bürgermeister. Freiherr **von Falkenhausen,** Rittergutsbesitzer auf Wallisfurth. **Friedenthal,** Rittergutsbesitzer auf Gießmannsdorf. **von Görtz,** Geh. Reg.-Rath. **Mathis,** Rittergutsbesitzer auf Denkwitz. Graf **Pinto,** Majoratsherr auf Metkau. **Pläschke,** Stadtrath. **von Schmidt,** Staatsanwalt a. D., Rittergutsbesitzer auf Tschirnitz. **von Schönermark,** Königl. Domainenpächter zu Prieborn. **Seifferth,** Generalpächter zu Rosenthal. **von Viebahn,** Regierungspräsident in Oppeln. **Wagener,** Oekonomie-Rath zu Proskau. **von Woyrsch,** Regierungsrath a. D. und Rittergutsbesitzer auf Pilsnitz.

Proponent: **Wilhelm Janke.**

Die Zukunft der deutschen Schafzüchtung.

Erfahrungen aus England und der jüngsten Londoner Ausstellung.

I.

Die deutsche Wolle hat den englischen Markt verloren.

Bei der Verfolgung des Entwickelungsganges unserer preußischen und deutschen Volkswirthschaft werden in deren wichtigstem Zweige, der Landwirthschaft, die staatswissenschaftlichen Bestrebungen in unserer neuesten Gegenwart auf eine Wahrnehmung mit Nothwendigkeit hingeführt, von so bedenklicher Art und von für die Zukunft so unermeßlichen und unabsehbaren Folgen, daß sich der aufmerksame Patriot dagegen nicht länger verschließen darf und vielmehr mit der ganzen Energie die Thätigkeit sowohl aller Betheiligten selber, als auch der Staatsbehörden hervorzurufen bestrebt sein muß, um einmal die Erkenntniß der augenscheinlich für unseren größeren Grundbesitz drohenden Gefahr zu wecken, und dann zugleich mit ihr die nachhaltige Abhilfe dagegen zu erwirken. Es ist dies die jetzt nicht mehr zu leugnende, für alle dabei Interessirten nicht nur, sondern auch für unsere gesammte Volkswirthschaft so wichtige, wie traurige Thatsache, **daß die deutsche Wolle den englischen Markt verloren hat!** — Seit dem Anfange dieses Jahrhunderts hat nun einmal England in dem großen modernen Weltverkehr den großen Wollhandel beinahe ausschließlich und hauptsächlich in seiner Hand, so daß das Rohprodukt, die rohe Wolle, von allen Weltgegenden her nach England hingebracht wird, und von hier theils roh oder in Garnen, wie z. B. nach Frankreich und den Niederlanden, ja sogar nach Deutschland, — theils zu Stoffen verarbeitet, aus den großartigen Manufakturen über die ganze bewohnte Erde hin wieder ausgeführt wird. Es muß daher für einen wollproduzirenden Nachbarstaat, wie Preußen und Deutschland, im hohen Maße bedenklich und nachtheilig sein, wenn seine Wolle nach diesem konzentrirten Stapelplatz dafür einen so geringfügigen und zum Verhältniß seiner Gesammtproduktion gar nicht der Rede werthen Absatz findet, wie dies gegenwärtig der Fall ist, vollends wenn dieser Staat früher, und noch bis vor etwa 25 Jahren den größten Theil seiner Wolle ausschließlich nur dorthin, nach England, verkaufte und ganz vorzügliche Preise dafür bekam, während heutzutage die Wolle, trotz ihrer im Allgemeinen allmälig größer gewordenen Feinheit in Folge von systematischer und rationeller Züchtung, gleichwohl je länger je mehr im Preise, der sich doch dem entsprechend heben müßte, herabzugehen und zu sinken beginnt.

Schon seit einiger Zeit mußte unseren Wollverkäufern die unverhältnißmäßig geringer werdende Anzahl von englischen Käufern auf dem ersten deutschen Wollmarktsplatze, in Breslau, und eben so in den übrigen Haupt-Wollstapelplätzen auffallen. Diese Wahrnehmung wurde nur zu bald von erfahrenen und namentlich älteren Landwirthen und Wollzüchtern bestätigt, indem wohl keiner von ihnen die Thatsache sich verhehlen und ohne tiefes Bedauern aussprechen konnte, daß ihre Wolle in unverkennbar absteigender Progression im Preise herabgehe, welche trotz des Einflusses der Handelskonjunkturen nicht unschwer sich herauserkennen uud wahrnehmen lasse, und daß in der That die englischen Wollkäufer immer seltener würden.

Worin liegt denn nun aber die Ursache zu dieser so schwere Bedenken erregenden Wahrnehmung? Der beste und überzeugendste Aufschluß darüber ließ sich wohl nur in England und in der jüngsten Londoner Industrie-Ausstellung finden, und so mußte denn die sorgfältige Durchmusterung der dort ausgestellten Wollen ein Hauptaugenmerk mit für die Besuche dieses großartigen Tempels der menschlichen Industrie und Betriebsamkeit werden. Dort hat sich denn auch die Lösung dieses schwierigen Problems gefunden. Bei diesen Durchmusterungen der namentlich von Australien und den Kolonieen ausgestellten Wollen fiel zunächst die unleugbare Aehnlichkeit dieser Wollen mit unseren Merinowollen auf den ersten Blick auf. Das waren überall und fast durchweg Merinoracen, von denen diese Vließe herstammen mußten. Als es dann aber vollends in der südaustralischen, und vor Allem in der tasmänischen (Van Diemensland) Abtheilung zur Betrachtung der ausgezeichnet schönen, langgestapelten und dabei so seidenartigen und obenein vorzüglich gewaschenen Vließe kam, die von da zur Ausstellung gebracht worden waren, da ließ sich die entscheidende Thatsache nicht füglich länger zurückhalten: „Die Wolle macht unserer deutschen,

und namentlich der schlesischen Wolle entschiedene Konkurrenz!"

Bald sollten sich aber noch tiefere Aufschlüsse ergeben. Es sind dies nämlich zunächst die statistischen Gesammtberichte über die Wolleinfuhr in England, welche aus ihren Zahlen, wie bald gezeigt werden wird, die Thatsache unwiderleglich konstatirten, daß die deutschen Wollen durch Australien und das Kap der guten Hoffnung auf dem englischen Markte so ziemlich definitiv verdrängt worden sind, eine Thatsache, deren Bestätigung übrigens sehr leicht aus den Gesprächen mit englischen Industriellen sich auch gewinnen läßt. Von diesen kann man ohne Rückhalt hören, daß richtig die australischen, wie die Kolonial-Wollen alle Merinozüchtung sind, indem seit etwa 25 Jahren alljährlich die in Deutschland zu oft erstaunlichen Preisen aufgekauften Merinosprungwidder von möglichst bester Gattung mit schweren Kosten nach den Kolonieen verschifft und dort zur Schafzüchtung verwendet wurden. Das Resultat ist diese herrliche Wolle, die sonach ihrer Natur nach nichts anderes als deutsche Merinowolle ist, nur veredelt und schöner geworden durch den Wechsel mit dem unvergleichlich schöneren, zur Schafzucht vorzüglich geeigneten Klima Australiens!

Als das Resultat der so sorgfältigen Prüfung der in der Londoner Industrieausstellung ausgestellten Wollen hat sich die objektive Bestätigung von der Vortrefflichkeit dieser australischen und von den englischen Kolonieen kommenden Wollen, so wie von der niederschlagenden Thatsache herausgestellt, daß diese Wollen unserer schlesischen und deutschen Wolle Konkurrenz in Wirklichkeit machen, eben weil sie aus unserem eigenen Zuchtstamme hervorgegangen sind*).

Wohl wird sich danach annehmen lassen, daß dem tieferen Sachkenner nach der genaueren Prüfung dieser Wollen sich dieselben Ueberzeugungen unabweislich aufdrängen werden, welche in dem Nachfolgenden als das aus sorgfältigem Studium der aktuellen Verhältnisse und aus den mannigfachen und ausführlichen Besprechungen über diese Frage hervorgegangene Endresultat hingestellt werden mußten, daß eben die deutsche Wolle den englischen Markt thatsächlich nicht mehr berührt und somit dem großen Weltmarkt entzogen worden ist.

Die folgenden Betrachtungen werden hiernach am angemessensten den Weg zu nehmen haben, daß nach kurzer Beschreibung, worin denn der englische Wollmarkt im Handel besteht? zunächst der statistische Nachweis für die Wahrnehmung zu führen sein wird, daß eben die deutsche Wolle aus dem englischen großen Weltmarkt verschwindet, woran sich füglich am besten gleich die weitere Ausführung anreiht, daß sie auch im Begriffe steht, den französischen und niederländischen Markt mit Riesenschritten zu verlieren.

Dann würden am zweckmäßigsten die Anschauungen der englischen Industriellen über die deutschen Wollen und die deutsche Schafzüchtungsfrage anzuführen und zu erörtern sein, welche sehr geeignet erscheinen, Licht und Aufklärung in diese Frage zu bringen, und hierauf die Beschreibung der in der Londoner Ausstellung zur Schau gestellten Wollen, australischen wie von den Kolonieen gekommenen, und unmittelbar darauf auch gleich der algerischen Wollen zu folgen haben.

Aus den als das Resultat der gesammten früheren Betrachtungen und speziell aus den Eigenschaften dieser Wollen herausgezogenen Erfahrungen würde sich dann, gewissermaßen als der Schwerpunkt der ganzen Ausführung, die bedeutungsvolle Betrachtung und Erörterung der zwei Fragen ergeben, einmal, worauf sich die zukünftige deutsche und schlesische Schafzüchtung hauptsächlich zu richten haben wird, **um sich den aktuellen Wollmarkt zu erhalten?** und dann weiter die allerwichtigste Frage, **wie sie es anzufangen haben wird, um den verlorenen englischen Wollmarkt sich wieder zu gewinnen?**

In dem großen volkswirthschaftlichen Leben der modernen civilisirten Nationen, gleichwie in dem gewöhnlichen Leben des Menschen im Kleinen, ist es zur Heilung gewisser, aus dem künstlichen Mechanismus des Zusammenlebens hervorgegangener Uebelstände die immer gleiche Regel, zuerst und vor allen Dingen das Uebel als solches in seiner Entstehung, seiner Verbreitung und seinem aktuellen Stande herauszuerkennen und gewissermaßen bloßzulegen. Ist dies erreicht worden, dann wird weiter bei einem gesunden Organismus auch jederzeit das richtige Mittel zur Heilung und Abhilfe sich gleichsam naturgemäß ergeben, und es werden so sich die Wege für die neu geregelten, der Natur der Verhältnisse entsprechenden künftigen Zustände jedesmal finden lassen. Genau so ist es mit der deutschen und schlesischen Schafzüchtungsfrage!

*) Es sind einige vierzig solcher Wollproben, von Süd-Australien, Queensland und dem herrlichen Tasmania (Van Diemensland), und zum Theil von Algier entlehnt, aus der Londoner Ausstellung mit zurückgebracht und dem Redakteur d. Ztg. vom Verfasser übergeben worden, welche derselbe in der Sitzung des schles. Schafzüchter-Vereins am 24. d. Mts. auslegen wird und außerdem den Lesern dieser Zeitung zur Ansicht stellt.

Ist es bei der Beurtheilung und dem Ankauf von Rindvieh von praktischem Werth, auf die Beschaffenheit der Haut und die Farbe der Haare Rücksicht zu nehmen?

Man wird beim Ankauf einer jeden Sache von Werth immer darauf Rücksicht nehmen, daß der anzukaufende Gegenstand auch alle diejenigen Eigenschaften möglichst in sich vereinigt, welche ihn zu einer zweckmäßigen Gebrauchsanwendung geschickt machen. Dieselbe Regel wird auch der mit Umsicht handelnde Landwirth beim Einkauf von Vieh zur Richtschnur nehmen, er wird mittelst seiner Kenntnisse und Erfahrungen die wesentlichsten Eigenschaften für die verschiedenen Nutzungszwecke richtig ins Auge zu fassen wissen und nach dem Vorhandensein dieser Eigenschaften seine jeweiligen Vieheinkäufe richten.

Die verschiedenen Nutzungszwecke beim Rindvieh sind hauptsächlich dreierlei Art, nämlich: Milchnutzung, Zugdienstleistung und die Fett- und Fleischproduktion (Mastung). Der durch die Menschen geleiteten Rindviehzüchtung ist es gelungen, durch richtige Auswahl von Zuchtthieren und begünstigt durch anderweitige Naturverhältnisse, Rindviehschläge zu erzielen, bei welchen die eine oder die andere Benützungsart in hervorragender, die andere dagegen in mehr untergeordneter Weise ausgebildet ist. Bei keinem bis jetzt bekannten Rindviehstamme sind die genannten drei Hauptnutzungsarten in gleich hohem Grade entwickelt. Es giebt indeß einzelne Rindviehschläge, bei denen die eine oder die andere Nutzungsart nicht in so auffallender Weise auf Kosten der andern ausgebildet ist, wo also in einem möglichst gleichen Grade die Anlagen für die genannten Nutzungszwecke vorhanden sind. Diese verschiedenen Anlagen sind durch besondere, äußerlich wahrnehmbare Kennzeichen an den verschiedenen Individuen ausgeprägt. Es ist einleuchtend, daß es für den Landwirth eine Sache von Wichtigkeit ist, diese besonderen, die verschiedenen Benützungsanlagen charakterisirenden Eigenschaften möglichst genau zu erkennen.

Bei der Beurtheilung des Rindes, es sei dies eine Kuh, ein Ochse, Stier oder Ferse, ist nun die Untersuchung der Haut ein Gegenstand von besonderer Bedeutung. Die Haut besteht aus der Oberhaut und aus der Lederhaut. Die Epidermis oder das Oberhäutchen ist die äußere der beiden Schichten; sie ist farblos bei hellfarbigen, und braunschwarz bei dunkelfarbigen Thieren. Man überzeugt sich leicht von dem Vorhandensein der Epidermis beim Vorkommen von Hautkrankheiten, wo sie sich in Form von Schuppen oder Lappen von der eigentlichen Haut ablöst, oder nach stattgefundenen scharfen Einreibungen auf die Haut, wo sie sich ebenfalls in Form von Blasen von der Lederhaut trennt. Die Lederhaut ist mit dem Oberhäutchen innig verbunden, besteht aus einem dichten, faserig-zelligen Gewebe, ist sehr dehnbar und reich an Gefäßen und Nerven. Außerdem besitzt die Haut Talg- und Schweißdrüsen, sowie die Haarbälge und Haarsäckchen.

Unter allen Hausthieren besitzt das Rind die dickste Haut; sie hat die Bestimmung, den Tastsinn, die Hautausdünstung, die Hautaufsaugung zu vermitteln, und steht mit fast allen Körpertheilen in der einflußreichsten Wechselwirkung, oder mit anderen Worten, wenn die regelmäßige Lebensverrichtung der Haut unterdrückt oder gestört ist, so leidet darunter mehr oder weniger der ganze thierische Organismus. Den Viehbesitzern kann deshalb nicht genug empfohlen werden, auf die Hautpflege ihrer Hausthiere die größte Sorgfalt zu verwenden. Unmittelbar unter der Haut befindet sich das Zell- und Fettgewebe, welche die Verbindung der Haut mit den unter ihr befindlichen Theilen vermitteln. Beide Gewebe sind für die Absonderung bestimmt, und ihr Vorhandensein sowohl in quantitativer als qualitativer Hinsicht hat auf das Vorhandensein gewisser Körperanlagen einen erheblichen Einfluß.

Der jeweilige Zustand der Haut ist im Allgemeinen als der Spiegel des Gesundheitszustandes eines Thieres zu betrachten; denn nicht blos bei den schnell verlaufenden Krankheiten, sondern mehr noch bei den Krankheitszuständen mit einem langsamen Verlaufe, wie z. B. bei der Lungensucht, Perlsucht, Wassersucht, bei Leberleiden u. s. w., wird die Haut ein verändertes, krankhaftes Aussehen besitzen. In der Regel zeigt die Haut beim Vorhandensein bezeichneter Krankheitszustände eine trockene, harte, lederähnliche, festaufliegende Beschaffenheit, und es wird daher in dem Falle, wo dieser krankhafte Zustand der Haut sich vorfindet, rathsam sein, von dem Kaufen eines solchen Thieres Umgang zu nehmen, oder dabei doch vorsichtig zu Werke zu gehen.

Ebenso lassen Narben am Trill und die an den Rippenwandungen und Hüft- und Augengelenken vorkommenden haarlosen Stellen auf vorhergegangene Brustkrankheiten, Hüft- und Augenlähme schließen.

Aber nicht blos aus Rücksicht für den Gesundheitszustand ist bei Auswahl und dem Ankaufe von Rindvieh die Untersuchung der Haut von Wichtigkeit, sondern von ebenso großer Bedeutung ist die jeweilige Beschaffenheit derselben für die oben erwähnten Nutzungszwecke. Hierbei sind namentlich zwei Momente, und zwar 1) die Dicke und Derbheit der Haut, und 2) das mehr oder weniger lockere Aufliegen derselben in Betracht zu ziehen. — Die Dicke und Derbheit der Haut steht mit dem Volumen und der Derbheit der Muskelfasern im Einklange; ebenso ist diese Eigenschaft der Haut eine fast stete Begleiterin eines starken, groben Knochenbaues. Das Vorhandensein dieser Eigenschaften bei einem Viehstücke wird uns daher immer den sichersten Maßstab für dessen Kraft und gute Qualifikation für den Zugdienst bieten. Es sind dieselben auch am meisten bei denjenigen Rindviehschlägen, die sich besonders gut zum Zugdienst eignen, verbreitet, so z. B. bei den meisten Schweizerracen, beim Heilbronner und Ansbacher Viehschlage.

Das Vorhandensein einer dünnen, weichen Haut ist in der Regel vergesellschaftet mit einer feinen, zarten Muskelfaser und einem feinen Knochenbau. Diese in Gemeinschaft vorkommenden Eigenschaften bei einem Rinde qualifiziren es weniger zu schwereren, anhaltenden Kraftanstrengungen. Dagegen pflegt eine zarte, dünne Haut beim weiblichen Thiere ein fast zuverläßiges Zeichen von Milchergiebigkeit zu sein, und es haben ferner die Thiere mit dieser Hautorganisation eine große Anlage zum Fleisch- und Fettansatze.

Hinsichtlich der Lockerheit der Haut, des lockern Aufliegens derselben ist zu bemerken, daß das Vorhandensein dieser Eigenschaft sowohl beim dick- als dünnhäutigen Rinde gleich wesentlich ist. Von einem Thiere, welches eine lockere Haut besitzt, sagt man im gewöhnlichen Leben: „es hat einen guten Griff", oder „es greift sich gut". Diese von dem Landwirthe mit Recht geschätzte Eigenschaft ist zunächst durch einen vollkommenen Gesundheitszustand und durch entsprechendes Vorhandensein des unter der Haut befindlichen Zell- und Fettgewebes bedingt. Sie zeigt die Befähigung für eine rasche Körperzunahme an. Am stärksten ist dieses Zell- und Fettpolster am sogenannten Brustkerne, an den Weichen, über den Rippen, nächst der Schwanzwurzel, und beim Ochsen und Stier am Hodensack abgelagert. Unter den bekannten Rindviehracen zeichnet sich durch Besitz einer sogenannten „guten Natur" die wegen ihrer raschen Körperzunahme und großen Mastfähigkeit geschätzte englische Durham-Race aus.

Was beim Rinde besonders in die Augen fällt, daß sind die Haare und die Färbung derselben. Der Haarwuchs ist nach Racen, Klima, Jahreszeit, Nahrung, Lebensweise, Alter und besonderer Beschaffenheit der Haut verschieden. Die Verschiedenheit der Haare, welche auf der Race beruht, bezieht sich auf die Länge, Feinheit und Menge derselben. Den feinsten, schlichtesten Haarwuchs finden wir bei der Holländer und Friesischen Race. Kalte Klimate erzeugen ein gröberes, dichteres, warme dagegen ein feineres, dünnes Haar; eben so ist im Winter der Haarwuchs dichter, als im Sommer; desgleichen hat das Weidevieh ein gröberes und längeres Haar, als Vieh, das in den Ställen gepflegt wird. Gute und reichliche Nahrung erzeugt ein feineres und schöneres Haar, als eine schlechte, unzureichende Fütterung; eine dünne, geschmeidige Haut produzirt auch ein feineres, weicheres Haar, als eine dicke, feste Haut. Ebenso ist es einleuchtend, daß bei einem jungen gesunden Thier der Haarboden ein kräftigerer und schönerer ist, als bei alten, kränklichen Individuen.

Obgleich die Farbe beim Rinde als eine rein individuelle Eigenschaft zu betrachten ist, so gilt sie doch nur bei den konstanten, reinen Rindviehracen als ein ganz wesentliches Merkmal bei Erkennung und Bezeichnung dieser Racen. Die verschiedenartige Farbe beim Rindvieh ist zweifelsohne das Ergebniß der künstlichen Zucht; sie erhält sich unter den verschiedensten Verhältnissen, sofern in der Race rein fortgezüchtet wird.

Bei dem Rindvieh gemischter Abstammung ist die Farbe bei den einzelnen Thieren nur als eine Zufälligkeit und Nebensache zu betrachten, und wird von den meisten Landwirthen der Farbe, insofern unter derselben nicht eine ganz bestimmte charakteristische Racen-Eigenschaft verstanden und gesucht wird, ein zu großer, unverdienter Werth beigelegt und damit eine sinn- und werthlose Spielerei getrieben, welche sehr oft zum Nachtheil der ganzen Zucht ausschlägt. Irrthümlich glaubt man in einer gewissen Farbe ein untrügliches Merkmal für das Vorhandensein gewisser Eigenschaften zu besitzen, und von ihr auf die Nutzbarkeit und Schönheit des betreffenden Thieres zu schließen.

(Landw. Anz. d. B.- u. H.-Ztg.)

Hauswirthschaftliche Briefe.

Von Dr. F. F. Runge, Professor der Gewerbekunde in Oranienburg.

Sechszehnter Brief.

Vom Schwefel und seinen Beziehungen zum Hauswesen.

(Schluß.)

In der verschiedenen Farbe, welche die Schwefelverbindungen verschiedener Metalle besitzen, hat man ein vortreffliches Mittel, sie aufzufinden und zu unterscheiden. Versetzt man Flüssigkeiten, die metallhaltig sind, mit einer Auflösung von Schwefel oder Schwefelwasserstoff, so kann man nach der Farbe der sich bildenden Niederschläge beurtheilen, mit welchen Metallen man es zu thun hat. So zeigt die Entstehung eines schwarzen Niederschlags das Dasein von Blei an; ein weißer rührt vom Zink und ein gelber vom Arsenik her; so wie ein orangefarbener vom Antimon.

Dies gilt im Allgemeinen. Im Besonderen sind noch schärfere Unterschiede nöthig und möglich. So kann der schwarze Niederschlag außer von Blei auch von Eisen, Quecksilber und Kupfer herrühren. Um hier Gewißheit zu erlangen, giebt es verschiedene Hilfsmittel. Löst z. B. der durch Schwefel hervorgebrachte schwarze Niederschlag sich in Säuren, so rührt er von Eisen her, da weder Schwefelblei noch Schwefelquecksilber und Schwefelkupfer sich in Säuren auflösen. Wird er durch Erhitzen roth, so deutet diese Zinnoberbildung auf Quecksilber. Verbrennt er durch Erhitzen an freier Luft und giebt dann mit einer Säure und Ammoniak eine blaue Auflösung, so war der schwarze Niederschlag Schwefelkupfer. Geschieht dies nicht und verbrennt er bei gleicher Behandlung zu einem weißen Pulver, von dem Säuren nichts auflösen, so ist Blei darin vorhanden.

Man sieht hieraus, von welcher Wichtigkeit der Schwefel für den Scheidekünstler ist, und wie er mit seiner Hilfe gar Vieles hat entdecken und unterscheiden können, was für Kunst und Wissenschaft von bleibendem Nutzen ist. Ehe man aber den ganzen Umfang seiner Wirksamkeit kannte, hat er auch manchmal den Forscher beunruhigt und die Leute in Schrecken versetzt.

Dies war z. B. vor 44 Jahren der Fall, als bei Besichtigung einer Apotheke der prüfende Beamte den Ausspruch that: die Zinkblumen derselben (ein werthvolles Arzneimittel gegen Krämpfe) seien arsenikhaltig. Er begründete seinen Ausspruch damit, daß eine Auflösung dieser Zinkblumen, mit Schwefelwasserstoff zusammengebracht, einen gelben Niederschlag gebe, der nichts anderes als Schwefelarsenik sein könne.

Die Sache verhielt sich wirklich so, und die chemische Fabrik in Schönebeck, die jene Zinkblumen geliefert hatte, wurde in Anspruch genommen. Da ging man denn der Sache näher auf den Grund und untersuchte den gelben Niederschlag genauer. Er wies sich als ganz verschieden vom Schwefelarsenik aus. Schon die bloße Glühhitze reichte hin, darzuthun, daß man es hier mit einem ganz anderen Stoff zu thun hatte. Erhitzt man nämlich Schwefelarsenik in einer Glasröhre, so wird er vollständig verflüchtigt, indeß die aus den Zinkblumen erhaltene Schwefelverbindung sich durchaus feuerbeständig und bei keiner Hitze verdampfbar zeigte.

Fernere Forschungen ergaben auch noch eine Menge anderer Unterschiede, und so wurde denn ein neues, dem Zink ähnliches Metall entdeckt, das den Namen Cadmium erhalten hat.

Die Verwendung der Schwefelmetalle ist gar vielfältig; aber für den Haushalt ist nur eins von Wichtigkeit: das Schwefelquecksilber, oder der Zinnober, weil er einen Hauptbestandtheil des Siegellacks ausmacht. Rothes Siegellack ist ein Bedürfniß. Nur dieses wird vorzugsweise begehrt, je röther, je lieber; alle andersfarbigen sind, das schwarze ausgenommen, im Handel nur Nebensache.

Es wäre dagegen nichts einzuwenden, wenn man nur im Stande wäre, die rothe Farbe mit etwas Anderem, als mit Zinnober, hervorzubringen. Dies geht aber nicht. Vergebens haben ich und Andere sich bemüht, andere rothe Farben, namentlich Chromroth, zum Färben des Siegellacks anzuwenden. Die zum Siegeln nöthige Schmelzhitze verfärbt den Zusatz, der kein Zinnober ist, indeß dieser in seiner rein rothen Farbe durchaus nicht verändert wird. Dies ist besonders dann der Fall, wenn der Siegler es versteht, den flüssigen Siegelbrei auf dem Papier gehörig zu rühren, um die aus dem Harz entstandene Kohle darin unterzutauchen. Nur dann erhält er ein rein rothes Siegel.

Diese Arbeit kostet aber Zeit, und wenn viel zu siegeln ist, kann sie noch etwas Besseres kosten: die Gesundheit des Künstlers. Der Dampf, der vom brennenden Siegellack sich entwickelt, ist nämlich giftig, und wer dazu verdammt ist, täglich einige Stunden zu siegeln, und also auch ebenso lange, oder noch länger, wenn kein Abzug ist, den Giftdampf einzuathmen, der verfällt in ein unheilbares Siechthum! — Dies mögen sich alle Regierungsschreiber (lateinisch: expedirende Secretarii), besonders aber ihre Vorgesetzten, gesagt sein lassen, damit sie dafür sorgen, daß die Siegelung einer Reihe von Briefen nicht im verschlossenen Arbeitszimmer (französisch: bureau), sondern unterm Rauchfang, bei gehörigem Luftzuge, vorgenommen werde. — Wenn zur sitzenden Lebensweise im ohnehin oft dumpfigen Zimmer sich noch eine täglich sich erneuernde giftige Quecksilberluft gesellt, so ist das Amt eines noch so geheimen Schreibers ein trauriges! —

Was das Vorkommen des Schwefels anlangt, so ist er im Steinreich zu Hause. Theils frei als gelber gediegener Schwefel in der Nähe feuerspeiender Berge, theils in Verbindung mit Metallen als sog. Schwefelkiese, die hüttenmännisch verarbeitet werden.

Viele Pflanzen enthalten Schwefel als einen nothwendigen Bestandtheil. Sehr bemerkbar macht er sich in den zwiebelartigen Gewächsen, im Senf, im Meerrettig u. s. w., und das eigenthümlich scharf Gewürzhafte dieser Pflanzen verdanken sie vorzugsweise dem Schwefel, der hier mit den anderen Stoffen der Pflanze flüchtige, ölartige Verbindungen bildet.

Die Pflanzen nehmen den Schwefel aus dem Boden auf, wo er ihnen in der Gestalt von schwefelsauren Salzen geboten wird, die jeder tragbare Boden enthält. Der Gyps, welcher ein schwefelsaurer Kalk ist, wird ihm häufig noch absichtlich beigemengt, da er sich ganz besonders nützlich beim Kleebau bewiesen hat. — Manchen Pflanzen kann er aber auch schädlich werden; Erbsen z. B., die auf sehr gypshaltigem Boden gewachsen sind, lassen sich nicht so gut weich kochen, wie die auf einem gypsarmen. Auch die Schneidebohnen werden viel zarter, wenn sie in letzterem wachsen. Hier sind schwefelsaure Salze, die keinen Kalk enthalten, von besserer Wirkung, namentlich schwefelsaures Ammoniak und Kali.

Ein Schweinfurter Viehmarkt.

Bei der sehr bedeutenden Rindviehzucht Unterfrankens und der angrenzenden Landschaften sind Molkerei und Mastung meist mehr untergeordnete Gesichtspunkte. Man betrachtet und beurtheilt dort das Rind hauptsächlich nach seiner Eigenschaft als Zugthier. Von den Dorfbewohnern wird der Ackerbau hauptsächlich mit Ochsen und Kühen betrieben, und in dieser Beziehung ist der Rindviehschlag Unterfrankens zu einem bedeutenden Grade der Vollkommenheit herangebildet. Man mustert einen Ochsen nach der Stellung der Beine und nach dem Gange, als ob man ein Pferd vor sich hätte. Ein Loth, von der Schwanzwurzel niedergesenkt, soll die Hacken höchstens streifen; die sogenannten Kuhhessen sind verpönt. Die Haupteinnahme aus der Rindviehzucht geht aus der Aufzucht und dem Verkaufe von Ochsen hervor, mit welchen ein sehr bedeutender Exporthandel getrieben wird.

Der Centralpunkt dieses Handels ist Schweinfurt, wo eine um die andere Woche ein Viehmarkt abgehalten wird.

Den Theilnehmern an der XXIII. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe war Gelegenheit gegeben, von Würzburg aus diesen Markt zu besuchen; ich benutzte sie gern und gebe hier einen Abriß von dem, was ich dort am 17. September d. J. gesehen und vernommen habe.

Das Hauptgeschäft auf dem Schweinfurter Viehmarkte besteht in dem Handel mit Ochsen, meist im Alter von 3 bis 6 Jahren. Von alten abgetriebenen Zugochsen ist mir auch nicht ein Exemplar zu Gesicht gekommen; was ich sah, war gut genährt, aber nicht gemästet. Die Käufer sind meist Händler, welche das Vieh zum Wiederverkaufe nach dem nördlichen Deutschland und nach den mit Frankreich und Belgien im Verkehr stehenden Handelsplätzen ausführen.

Die auf dem Markte übliche Münze ist der Karolin, eine, so viel ich bemerken konnte, nur fingirte Münze im Werthe von 11 bayerschen Gulden — also von 6 Thlr. 8 Sgr. 7 Pf. preußisch. — Die Ochsen werden fast immer paarweise zum Verkauf gestellt und gehandelt. Dies beruht darauf, daß der fränkische Landmann die Thiere, wenn er sie jung zum Zuge anlernt, so zu wählen sucht, daß je zwei wohl zu einander passen.

Die am 17. September geforderten Preise erschienen mir sehr hoch, was auch ein Viehmäkler der dortigen Gegend, dessen Bekanntschaft ich machte, bestätigte, indem er äußerte, bei diesen Preisen könne er in Mainz kein Geschäft machen. Für ein Paar gute, doch nicht gerade ausgezeichnete dreijährige Ochsen wurden 32 Karolin gefordert, das macht für das Stück etwa 100 Thlr., und für das schönste Paar ausgewachsener Ochsen — allerdings Pracht-Exemplare — sollen 55 Karolin gezahlt worden sein, das macht auf das Stück 173 Thlr. Diese hohen Preise mochten wohl darin ihren Grund haben, daß die Betriebs-Eröffnung der Brennereien und Zuckerfabriken nahe bevorstand und dazu viel Mast- und Zugvieh begehrt ward.

Außer den zum Zuge bereits brauchbaren Ochsen war noch ziemlich viel Jungvieh auf dem Markte; darunter auch Färsen; ältere Milchkühe habe ich nur sehr wenige gesehen. In diesen Sorten schien der Handel weniger lebhaft und wohl nur unter den Bewohnern der Umgegend stattzufinden.

Ich schätzte die Zahl des vorhandenen Rindviehes auf 800 bis 1000 Stück. Man belehrte mich aber, daß ich sie unterschätzte und gewiß 1200 Stück aufgestellt wären: der Markt sei diesmal nicht sehr zahlreich beschickt, oft enthalte er 2000 Stück und darüber. Erwägt man, daß über die Hälfte dieses Viehes aus 3- bis 6jährigen Ochsen besteht, daß davon auf jedem Markte ein ansehnlicher Theil zum Export verkauft wird, und daß im Jahre 26 solcher Märkte abgehalten werden, so wird man darin eine Bestätigung von der Wichtigkeit der Rindviehzucht dieser Gegend finden.

Unter den Rindvieh-Racen, welche man auf dem Markte sah, waren zwei durch charakteristische Kennzeichen und durch größere Anzahl als konstant zu unterscheiden, und wurden auch im Handel unterschieden. Die eine ist die fränkische. Sie ist ausgezeichnet durch ihren korrekten Gang und große Tüchtigkeit im Zuge; die Farbe ist fast durchweg die, welche man beim Rindvieh die rothe nennt, eigentlich eine aus dem Gelbbraun in das Rothe spielende. Das Haar ist fein, glatt, glänzend. Die Rückenlinie ist gerade; nur unter den Kühen habe ich mehrere gesehen, bei welchen der Schwanz nach Art vieler Bergracen hoch angesetzt war. Die Hörner wohl gestellt, fein und nicht sehr groß. Die andere Race wird die Donnersberger genannt; sie soll aus der Umgegend des Donnersberges in der Pfalz kommen, oder doch da herstammen. Mir erschien ihr Bau zum Zuge nicht so geschickt, wie der der Franken; besonders sah ich mehrere, deren Vorderbeine eine etwas auswärts gerichtete Stellung hatten. Bei Pferden nennt man das französisch gestellte Beine. Alle Thiere dieser Race hatten isabellgelbes, weiches, etwas längeres, wolliges Haar, das sich zwischen den Hörnern zu einem krausen Haarbüschel verlängert zeigte. Ausgezeichnet ist die Weichheit der Haut, und eben diese wird als ein Kennzeichen großer Mastfähigkeit hoch geschätzt. Diese Race, von welcher ich mehrere ausgezeichnete schwere Repräsentanten sah, scheint sich jetzt viele Freunde in dortiger Gegend erworben zu haben; auch die Gemeinde Oberndorf nahe bei Schweinfurt, deren Kühe meist der fränkischen Race zugehören, hatte sich einen schönen isabellfarbigen Bullen angeschafft.

Ein großer Theil des Marktviehes schien aus Mischlingen beider Racen zu bestehen; buntes Vieh habe ich nur sehr weniges, von schwarzem oder schwarzbuntem auch nicht ein Stück gesehen.

Der regelmäßig mit dem Rindviehmarkte verbundene Schweinemarkt bot nur einige junge Schweine und mehrere Ferkel dar. Der Schlag ist ein langgestreckter, weißer, mit feinem Haare und etwas großen, doch aufstehenden Ohren. Die Thiere waren gut gehalten. Aufmerksam muß ich auf die Körbe machen, in welchen die Ferkel und selbst schon größere junge Schweine zu Markte gebracht werden. Dieselben sind flach, von grobem Flechtwerke, mit flachem, durchbrochenem Deckel versehen. In dem in einem solchen Korbe bereiteten Neste lagen die Ferkel still und behaglich; war der Handel geschlossen, so ward der Deckel befestigt und der Korb fortgetragen; ich habe nichts von den durchdringenden Tönen gehört, denen man sonst nur nachgehen darf, um sich zum Schweinemarkt hinzufinden.

Den Pferdemarkt in Schweinfurt kann ich nur mit Null bezeichnen.

Mit dem Viehmarkte sollte auch eine Viehausstellung verbunden sein, und diese bot allerdings einige schöne Stücke Rindvieh dar; der Markt aber erschien mir als viel belehrender. Dagegen hatte die Ausstellung Veranlassung gegeben, einiges Schafvieh zu zeigen. Da war aber für uns Norddeutsche wenig Anziehendes. Einige gute Southdowns und deren Nachzucht und Bastarde abgerechnet, sah man nur einige Merino-Mischlinge herab bis zum gemeinen Landschafe, ein Durcheinander selbst in derselben Heerde, welches kein werthvolles Wollsortiment geben kann, wenn auch, wie der Schäfer sagte, die Wolle in drei Nummern sortirt wird. Ob die grobwolligen Schwarzbrillen, welche darunter waren, echte Frankenschafe, und die mit schwarzen Extremitäten, denen zum Southdowns-Habitus nur besonders der breite Rücken fehlte, echte Rönschafe waren, lasse ich dahingestellt.

Der Eindruck, den dieser Tag bei mir zurückließ, war die Ueberzeugung, daß die Aufzucht und die Haltung der Ochsen in der unterfränkischen Viehzucht der bei weitem hervorragende Glanzpunkt ist.

(Annalen.)

Der Obstbau ohne genügende Pflege und ohne zweckmäßige Benutzung des Obstes bringt keine sichere und hohe Bodenrente.

Von Pinckert.

Es ist gewiß dankend anzuerkennen, wenn Männer sich berufen fühlen, die Einträglichkeit der Obstkultur öffentlich hervorzuheben und durch thatsächliche Beispiele zu dokumentiren, wie dies Herr Prof. Dr. Fickert in Breslau, der unermüdlich strebsame Förderer dieses Zweiges, in Nr. 35 dieser Blätter gethan hat.

Der Verfasser Dieses, von Kindheit auf ein leidenschaftlicher Obstfreund, will nicht von der Obstkultur auf Leeden, Triften, Angern, oder in Alleen, an Wegen, Feldern 2c., reden, wozu ausgedehnte Parzellen großer Herrschaftsgüter eine vortheilhafte Gelegenheit darbieten, wie z. B. in Böhmen und wohl auch hin und wieder in Schlesien. Solche Kulturen bedürfen weniger der Pflege, namentlich durch Düngung, weil ihnen durch den fortwährenden Weidegang besonders der Schafe, resp. durch die Düngung der anliegenden Felder und Wiesen genügende Bodenkraft zugeführt wird, als im Gegentheil die geschlossenen Plantagen auf Feldern, in Gärten 2c.

In früherer Zeit, wo in hiesiger Gegend die Zwetschen gut gediehen, war eine gewisse Vorliebe für Anpflanzung von Zwetschenplantagen und später für Süßkirschenanlagen in Feldern rege und gewissermaßen Mode geworden. So lange die Bäume noch jung waren und ihre Wurzeln sich nicht zu weit ausgebreitet hatten, blieben dieselben gesund und tragbar. Als jedoch mit der zunehmenden Ausbreitung die Bäume mehr Nahrung bedurften, und ihnen diese aus Düngermangel nicht gegeben werden konnte, verminderte sich die Tragbarkeit der Bäume von Jahr zu Jahr. Der Boden unter den Bäumen wurde nicht mehr bearbeitet, oder wo dies ja jährlich einmal stiefmütterlich geschah, wurden die Wurzeln nicht gehörig geschont. An die Vertilgung der schädlichen Obstinsekten und namentlich der Raupenarten wurde am wenigsten gedacht, und so kam es, daß namentlich die Spannraupen den Fruchtansatz alljährlich verzehrten. In Folge der wiederkehrenden Mißernten setzte sich die Ansicht beim landwirthschaftlichen Publikum fest, daß das Obst nicht mehr gerathe und der Obstbau gegenüber dem Feldbau nichts mehr einbringe. Diesen Aeußerungen folgte die Ausrodung der Obstplantagen auf dem Fuße und allgemein. Aehnliche Klagen hörte man aus Böhmen, und wahrscheinlich wird auch Schlesien davon nicht frei sein.

Der mit größerer Vorliebe betriebene Feldbau ist wieder an die Stelle der Obstkultur getreten, und dieses Verhältniß wird so lange bestehen, bis allerdings das rohe Obst in obstreichen Gegenden einen besseren Abgang, mithin höhere Preise findet. Dieser günstige Wendepunkt wird aber nur erst dann eintreten, wenn die technische Verwendung des Obstes, namentlich die Bereitung von Cyder, Obstlatwerge, Konfituren, feinerem Dörrobst, Obstbranntwein (Kirschgeist) eine allgemeinere wird, und man von Seiten der Obstzüchter mehr auf die Kultur des feineren Tafelobstes, welches verlockender zum Rohgenuß ist, Bedacht nimmt.

Will man also dahin wirken, durch den Obstbau die höchste Bodenrente zu erzielen, was allerdings sehr ehrend und verdienstlich ist, so muß man von Seiten der landwirthschaftlichen und pomologischen Vereine nicht blos auf die Verbreitung der auf den Versammlungen deutscher Pomologen und Obstzüchter zu Naumburg, Gotha und Berlin empfohlenen Obstsorten hinzielen, sondern vor Allem die Einführung der genannten Fabrikationszweige in der Obstbenutzung in allen obstbautreibenden Strichen durch Aussetzung von Geldpreisen begründen.

Wenn dann das Obst nicht mehr wie jetzt im größten Theile von Mittel- und Nord-Deutschland ausschließlich zum Rohgenuß um ein Spottgeld, d. h. der Berliner Scheffel Aepfel und Birnen zu 5 bis 10 Sgr., verkauft, oder gar dem lieben Vieh verfüttert werden muß, dann bekommt auch der Landmann wieder mehr Lust zur Anlegung größerer Obstplantagen. Dieser mag aber auch bedenken, daß es nicht blos genügt, die Bäume zu pflanzen und mit den besseren Sorten zu veredeln. Diese wollen auch durch Pfähle und Einband vor Wind, bez. Wild und Weidevieh sicher gestellt, von Moos und überflüssigem Holz gereinigt, vor Allem aber der Boden locker und rein gehalten, gedüngt und vor Ungeziefer geschützt sein. Der Ungezieferschaden ist es, welcher in unserer Zeit den Obstertrag ungemein schmälert. Da die diesfälligen Vertilgungsmittel so selten eine durchaus wirksame Anwendung finden, so ist eine Schonung aller insektenfressenden Vögel nicht oft und dringend genug zu empfehlen. Am meisten ist in dieser Beziehung die Obstkultur sichergestellt auf Weideplätzen, wo tagtäglich große Schafheerden herumlaufen und z. B. die auf dem Boden herumkriechenden Spannraupen in ihrer Verwandlungsperiode (im Juni) durch den Tritt vernichten.

Landwirthe, die unter keinen solchen günstigen Verhältnissen Obstkultur begründen wollen, müssen diese mit mehr Einsicht betreiben, müssen auf dieselbe mehr Sorgfalt und Fleiß verwenden. Verdorbene Obstzüchter dagegen, d. h. solche, welche für die Obstkultur keine warme Vorliebe haben, schaden der guten Sache mehr, indem sie durch ihr schlechtes Beispiel das Vertrauen zum Obstbau schwächen.

Die Mehrzahl der Landwirthe in Mittel-Deutschland eifert in der Regel gegen die Anpflanzung von Obstbäumen auf Feldern. Daß dies aber nur Vorurtheil sei, beweisen namentlich die Kulturverhältnisse in der Rheingegend und in Würtemberg, wo besonders in der ersteren das Ackerland einen weit höheren Werth hat, als bei uns. In den verschiedenen Strichen des Rheinthales hat fast jeder Feldbesitzer, selbst auf dem kleinsten Stück, einzeln stehende Obstbäume angepflanzt, die sich durch ihre Größe und Ueppigkeit auszeichnen. Ich sage einzeln, d. h. 50 bis 100 Schritte von einander entfernte Obstbäume, die der Entwickelung und Reife der nebenher gebauten Feldfrüchte weniger Eintrag thun. Bei uns dagegen glaubt man Vortheile zu erringen, wenn man auf kleinem Raume möglichst viel Bäume zusammendrängt.

Kommt man nach Würtemberg, so findet man an Wegen und Feldern zahlreiche, schön gezogene Obstbäume; bei uns dagegen vermeidet man ängstlich, wegen der gefürchteten Besommerung des Feldes, eine ähnliche Anpflanzung. Die Rheinländer und Schwaben wissen aber auch den Obstbäumen nicht nur mehr Früchte abzugewinnen, sondern verwerthen auch ihr Obst durch die Latwerge- und Cyder-Bereitung bedeutend höher als wir.

Auch für die Thiere und die Menschen kann der Schwefel, genau genommen, als ein Nahrungsmittel gelten. Er ist ein wesentlicher Bestandtheil vieler ihrer Bildungen und findet sich in besonders auffallender Menge in den der Außenwelt zugekehrten: in den Haaren, der Wolle, den Hörnern, Nägeln und Klauen. Ja bei manchen Menschen treibt er zur Haut heraus und bringt er sie dadurch in einen üblen Geruch. Ihre Ausdünstungen sind manchmal so schwefelreich, daß das Silbergeld sich in ihrer Tasche schwärzt und sie keine silbernen Brillen tragen dürfen, da sie ihnen auf der Nase schwarz anlaufen. — Ich sah bei einem solchen Menschen ein halbes Dutzend bunt verzierter Tauf- und Hochzeitskarten am Spiegel stecken. Alles Silber darauf war schwarz angelaufen und sah schlecht aus; nur bei einer war's nicht der Fall. Sie war in der schwefelhaltigen Stubenluft unverändert geblieben: das Silberglänzende darauf war eben unächt, nämlich Blattzinn (Staniol), dessen Glanz vom Schwefeldunst nicht beeinträchtigt wird. Hier tritt einmal der seltene Fall ein, wo das Unächte dem Aechten vorzuziehen ist! —

Das Vorhandensein des Schwefels in den Nahrungsmitteln offenbart sich oft auf so überraschende Weise, daß es schon manche Hausfrau stutzig gemacht hat. So wurde mir im vergangenen Winter eine Porzellanterrine mit Schmorfleisch gebracht, mit der Bitte, zu untersuchen, ob das Fleisch einen Giftstoff enthalte? — Die Frage gründete sich darauf, daß der rinnenförmige Rand der Terrine (worin der Deckel paßt) dunkelschwarz angelaufen war. Man sagte mir, das Fleisch sei mit einigen Gläsern Essig und Salz in die Ofenröhre geschoben worden, und nach einem vierstündigen gelinden Schmoren habe man die schwarze Färbung an der vorher durchaus weißen Terrine bemerkt. Die Färbung könne nur von der Speise herrühren.

Allerdings war dies der Fall. Die schwarze Farbe ließ sich abkratzen und verhielt sich wie Schwefelblei. — „Wie war dies entstanden?“ — Aus der bleihaltigen Glasur des Porzellanrandes und dem Schwefelwasserstoff, der sich beim langsamen Schmoren des Fleisches mit Essig entwickelt haben mußte. Hier war also ein recht deutlicher Beweis gegeben, daß das Fleisch, das wir verspeisen, Schwefel enthalte. — „Weshalb war aber nur der Rand des Porzellans schwarz geworden, und nicht das ganze Geschirr?“ Weil nur da eine bleihaltige Glasur sich befand, die erst später aufgesetzt worden; die eigentliche Porzellanglasur enthält kein Blei.

„Sind denn diese zweierlei Glasuren eine Nothwendigkeit?“ kann man weiter fragen. — Allerdings, denn Deckelgefäße können im Porzellanofen nur mit aufgestülptem Deckel gebrannt werden, sonst würden sich beide Theile im Feuer verziehen und nicht mehr paßrecht bleiben. Nun bekommen die Stellen, wo sie sich berühren, keine Glasuren. Im entgegengesetzten Fall würden die Glasuren zusammenfließen und der Deckel würde am Gefäß festbacken. Daher erscheinen diese Berührungsstellen nach dem Brennen matt und rauh. Dies wird aber nicht allgemein beliebt, und zwar um so weniger, als sie höchst schwierig zu reinigen sind. Daher trägt man später eine andere leichtflüssige Glasur auf und brennt sie, getrennt, bei schwachem Feuer ein. Daß man diese mit Bleiglas versetzt, ist Unrecht, da Borax dieselben Dienste leistet. Ist es jedoch geschehen, so entsteht unter obigen Umständen die Schwärzung. In's Schmorfleisch war nichts davon übergegangen, und konnte ich es mit gutem Gewissen für unschädlich erklären.

Beim Verspeisen von Seefischen pflege ich mich eines silbernen Messers zu bedienen, weil der Geruch und Geschmack, den ein eisernes Messer annimmt, mir unangenehm ist. Hierbei zeigt sich mir oft der Schwefelgehalt des Fisches in auffallender Weise. Das Messer läuft dunkelschwarzbraun an, und zwar um so schneller und stärker, je älter der Fisch ist. Schellfische, die schon so weit waren, daß sie den echten (nicht unangenehmen) Seefischgeruch entwickelten und im Dunkeln leuchteten, zeigten, mit viel Salz gekocht, nachher beim Verspeisen diese Silberschwärzung in hohem Grade. Eben so verhielten sich Dorsch und Kabeljau.

Ein alter Freund dankte mir einst für die Mittheilung dieser Thatsache. Er speist in Hamburg bei vornehmen Leuten, und da wird plötzlich die silberne Gabel „kohlschwarz“. Aus Angst hatte er von der Speise (es war ein Fischpudding) nicht weiter essen können, und sein Bedauern war, nach meiner Erklärung des Vorgangs, um so größer, „da sie so schön schmeckt!“

Verspeist man weich gekochte Eier, so bemerkt man häufig ein Bräunen des Theelöffels, aber nicht immer. Steckt man dagegen in ein noch heißes hart gekochtes Ei einen Theelöffel, so erscheint er nach einigen Stunden dunkelschwarzbraun.

Auch hier thut's der Schwefel, den das Ei enthält. Ein rohes oder nur wenig gekochtes Ei wirkt noch nicht färbend auf das Silber; aber je härter es gekocht ist, desto stärker ist die Wirkung.

Ich könnte noch viele Beispiele anführen, die einen Schwefelgehalt in unseren Nahrungsmitteln nachweisen und den Beweis geben, daß er darin einen nothwendigen Bildungstheil ausmacht. Auch können wir ganz damit zufrieden sein, da er hier den meisten Menschen weder schädlich, noch lästig oder unangenehm ist.

Es fragt sich nun aber, ob diese Thatsachen Jemand berechtigen können, den Nahrungsmitteln absichtlich schwefelhaltige Dinge beizumischen? — Gewiß nicht! und doch wurde es mir öffentlich in den Zeitungen als Entschuldigungsgrund entgegengehalten, als ich vor dem Genuß blauen Zuckers warnte, weil er Ultramarin enthalte, der, mit Säuren vermischt, einen Gestank von Schwefelwasserstoff aushaucht.

Ein Freund, der diese meine frühere Warnung außer Acht gelassen, mußte, wie er mir kürzlich erzählte, dafür büßen. Ihm war Cremor tartari verordnet. Derselbe wurde ihm in Zuckerwasser eingerührt dargereicht . . . Aber das Glas an den Mund setzen und den Inhalt mit Abscheu fortschleudern war eins! Denn ein Gestank nach faulen Eiern entströmte dem Glase. — In seinem Unmuth beschuldigte der Freund den Apotheker und seinen Cremor tartari. Dieser, statt aller Antwort, nahm Zuckerwasser, aus reinem Syrup bereitet und that Cremor tartari hinein. Kein übler Geruch wurde bemerkbar. — „Das, worüber Sie sich beschweren, sagte der Apotheker, kommt von Ihrem schlechten Zucker. Haben Sie denn Runge's Warnung in den Zeitungen vergessen? Gewiß ist Ihr Zucker blau, da steckt übelriechender Lewerkus drin.“ (Lewerkus heißt nämlich der große Künstler, der solche übelriechende Zuckerfarbe bereitet.)

Provinzialberichte.

Glogau, 16. Nov. [Jubelfeier.] Der 13. Nov. war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Festtag — ein Ehrentag für den glogauer landwirthschaftlichen Verein, wie für seinen Vorsitzenden, den Hauptmann Farthmann. Aus Nah und Fern eilten Deputirte der schlesischen landwirthschaftlichen Vereine herbei, um Theil zu nehmen an der Jubelfeier, die in dem herrlich dekorirten neuen Rathhaussaale zu Glogau abgehalten wurde. So sahen wir wohl über 200 Mitglieder des Vereins und Gäste, unter letzteren die Spitzen der Civil- und Militär-Behörden, bei frohem Mahle vereinigt, und ein Zug ungetrübten Frohsinns durchwehte das schöne Fest! Mit großem Kostenaufwande hatte das Fest-Comite die Ausschmückung des Saales bewerkstelligt, in sinnreicher Gruppirung am Ende desselben die Embleme der Forst-, der Landwirthschaft und des Gartenbaues zusammengestellt. Das Ganze, verschönt durch die inmitten angebrachten Landes-Wappen desgl. durch geschmackvolle Farbenzusammenstellung darf wohl als ein Kunstwerk bezeichnet werden. — Graf Rittberg brachte in begeisterter Rede den ersten Toast aus auf Se. Majestät den König und das ganze königl. Haus, der Vorsitzende, Hauptmann Farthmann, auf die anwesenden Ehrengäste. Hierauf lenkte der Chefpräsident der liegnitzer Regierung, Graf Zedlitz-Trützschler, in glänzender Rede die Betrachtung auf das thatenreiche Wirken des glogauer landwirthsch. Vereins und seines vielverehrten würdigen Vorsitzenden, des Hauptm. Farthmann, Mitgliedes des k. Landes-Oekonomie-Collegiums, der fünf und zwanzig Jahre hindurch eine so fruchtbare Thätigkeit für das Emporblühen und Gedeihen dieses älteren schlesischen Vereines entfaltet und in getreuer Pflichterfüllung mit ihm ausgehalten und ihn zu dem ruhmvollen Ziele geführt hat. Graf Zedlitz-Trützschler überreichte dem Vereins-Jubilar hierauf im Namen Sr. Majestät des Königs den Kronenorden dritter Klasse, welchen derselbe in tiefster Rührung entgegennahm. Dieser Auszeichnung schloß sich eine andere an, das Ehren-Geschenk, welches der Landesälteste Legationsrath von Jordan auf Schönau dem wackern Vorsitzenden im Namen des Vereins überreichte — eine große massiv silberne Fruchtschale, getragen von der Ceres, ein wahres Meisterwerk der Goldarbeiterkunst, so schwer und gewichtig, wie die Verdienste des Empfängers! — Wir wollen die herzigen Worte des Ueberbringers des Ehrengeschenkes, die eine so tiefe Rührung auf den Jubilar hervorbrachten, nicht wiederholen, die Gaben der aufrichtigsten Verehrung und Liebe, die sich ja 25 Jahre hindurch seitens aller Mitglieder gegen ihren Präs. dokumentirt hatte, bildeten den schönsten Ausdruck, und legten Zeugniß ab von der seltenen Harmonie, welche alle Mitglieder mit ihrem Vorsitzenden zu schönstem Kranze geistiger Blüthen auf das Innigste verbindet. Denn wie derselbe sein ganzes Dichten und Trachten nur dem Gemeinwohle und der Gemeinnützigkeit zugewendet hat, davon giebt seine in Gemeinschaft mit einem anderen Vereinsmitgliede aufgebrachte Schenkung von 1000 Thlr., die er an demselben Tage mit einer Urkunde über Gründung einer Stiftung zur Hebung und Besserung der dienenden und arbeitenden Klasse dem königl. Landrathe v. Selchow, als Verwalter der Kreis-Kommunalkasse für dieselbe überreichte, das sprechendste Zeugniß. 200 Thlr. sind außerdem aus der Vereinskasse zugelegt worden, so daß im Ganzen 1200 Thlr. Capital der Stiftung zu Grunde liegen, welches in seiner Substanz unantastbar bleibt, von welchem aber die Zinsen alljährlich, dem Zwecke der Stiftung entsprechend, an treue, fleißige und lange im Dienste befindliche Dienstboten an dem Stiftungstage, dem Geburtstage der Königin-Wittwe, vertheilt und demnächst zu öffentlicher Kenntniß gebracht werden. Der königliche Landrath von Selchow sprach in einer sehr umfangreichen, die patriotische Stimmung der Anwesenden erhebenden Rede als Kreisbehörde den Dank derselben für diese wohlthätige Schenkung aus, und wohl nie haben Trinksprüchen und Reden schönere und edlere Motive zu Grunde gelegen, als allen denen, die an diesem Tage in Glogau gehalten worden sind. Möchte dieser Verein weiter auf gleicher Bahn fortschreiten und mit derselben Genugthuung auf ein thatenreiches Wirken auch nach 25 Jahren zurückblicken können, wie es heute geschehen, möge er die Gemeinnützigkeit auch ferner als seine erste Aufgabe hinstellen, so wird sich erfüllen, womit die Stiftungsurkunde schließt: „Gott der Allmächtige, der aus dem kleinen Samenkorn den mächtigen Baum erstehen läßt, welcher die himmelanstrebenden Zweige als schirmendes Dach ausbreitet, wird auch dem Wirken des Vereines Segen und Gedeihen schenken, daß er als kräftiger Baum reichliche Frucht trage zum Heile der Menschen!" IX.

Auswärtige Berichte.

Berlin, im November. [Botanisches über Jute. — Zur Papier-Fabrikation. — Feste Dinte. — Große Sonnenblumen. — Schöner Portulack. — Chamottsteine und wissenschaftliche Begründung des Wesens der Feuerbeständigkeit der Thone. — Etwas über Bandweiden.] In einem meiner letzten Berichte hatte ich einige gesammelte Notizen über Jute Ihnen mitgetheilt, wovon die Folge mehrere bezügliche Anfragen, insbesondere über die etwaige Akklimatisations-Fähigkeit dieser Pflanze waren. Es schien mir am einfachsten, den Vorstand des hiesigen Akklimatisations-Instituts um Auskunft zu bitten, und diese ist mir nun durch Herrn Dr. Buvry, welcher deshalb sofort die genauesten Erkundigungen einzog, geworden. Da eine jener Anfragen, besonders betreffs Besorgung von Jute-Samen, aus Breslau an mich erging, so liegt es mir um so mehr ob, durch das Erfahrene das Frühere zu ergänzen. Herr Buvry schreibt: „Ueber den in Rede stehenden Gegenstand ist zwar schon recht viel geschrieben; Niemand aber hatte bis jetzt die Pflanze „Jute" botanisch bestimmt; ich bin nunmehr, nach eingezogenen genauen Erkundigungen, im Stande, Ihnen darüber Folgendes anzugeben. Die von den Eingeborenen Ostindiens „Jute" genannte Pflanze gehört zu den Tiliaceen, zu denen unsere einheimischen Lindenbäume gehören, welche bekanntlich eine so reiche Bastentwickelung zeigen, und ist die „Muß", auch „Dschute" oder „Köhlmußpflanze": Corchorus capsularis. Der in Nord-Afrika vorkommende Corchorus olitorius, von den Arabern „Meluchin" genannt, eine Gemüsepflanze, die roh als Salat, oder gekocht gegessen wird, ist wahrscheinlich ein naher Verwandter der Jute. In Berücksichtigung der klimatischen Verhältnisse Ostindiens ist die Akklimatisation von Corchorus capsularis nach meinem Dafürhalten unzuläßig." So Buvry. Außer den Faserstoffen, als Ersatz für Baumwolle, sind es die zur Papierfabrikation tauglichen Rohstoffe, welche augenblicklich alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Die Ausstellung in London soll in dieser Beziehung sehr Interessantes geboten haben. Bekanntlich war der Katalog der österreichischen Abtheilung auf Mais-Papier gedruckt. Die Aufforderung zur Einsendung von Material an die Papierfabrik in Schlägelmühle zur Verarbeitung haben Sie ja wohl gelesen? Aber es sind in neuerer Zeit noch viele andere Rohstoffe zur Papierfabrikation versucht worden, so die spanische Esparto- (nicht Espartero-) Faser. Die Pflanze wird, wie der Londoner Berichterstatter der Berl. Ztg. angiebt, mit der Wurzel aus der Erde gerissen, dann gekocht, und der so entstandene Brei wie gewöhnlich weiter verarbeitet. Dieser Esparto kommt als Schiffsballast von der spanischen Küste nach England. Papier macht man ja bekanntlich auch aus Stroh, Sägespänen, Hopfen u. s. w. Am besten unter den verschiedenen Stroharten soll das Weizenstroh dazu taugen; auch Roggenstroh wird vielfach dazu verwendet. Gerstenstroh dagegen giebt keinen Brei. Als schönstes Papier rühmt jener Berichterstatter das aus alten Schiffstauen, Stricken u. s. w. gefertigte, und er erzählt, daß ein Herr Torrel aus Hopfen-Papier ein Haus gebaut, welches so fest war, daß, als einst Feuer darin ausbrach, es fast gar nicht beschädigt wurde, während ein daranstoßendes, aus Backsteinen errichtetes Haus ein anderes Mal bis auf den Grund niederbrannte, — ich brauche wohl nicht Sie darauf aufmerksam zu machen, daß ich es nicht brennen sah. Wenn man aber erwägt, zu welcher hohen Vollkommenheit die Japanesen die Papierfabrikation gebracht haben, und wenn man bedenkt, zu welchen verschiedenen Zwecken in Japan das Papier verwendet wird, so mindern sich die bei jener Erzählung in uns aufsteigenden Zweifel. — Es gehört freilich kaum hierher, aber es steht mit Papier in einem gewissen Zusammenhange, und deshalb will ich es bei dieser Gelegenheit kurz erwähnen, daß die Herren Smith und Sohn eine feste Dinte herstellen, mit welcher man so schreibt, wie mit Bleistift, also kein Streusand, kein Löschpapier, kein Dintenfaß und keine Klexe! auch paßt das Lied nicht mehr ganz: „Unter einer Terebinthe saß der fromme Abraham, und er kannte keine Dinte, deshalb hatt' er keinen Gram". Doch ich sehe wohl, ich muß jenen Bericht aus London aus meinem Gesichtskreise bringen, sonst kann ich meine Feder nicht von ihm trennen, und er verleitet mich zu solchen Extravaganzen, wie die vorstehende. — In einer der letzten Versammlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues vertheilte Prof. Koch Samen einer riesigen Sonnenblume, welche er bei Neubert in Leipzig bis 16 Fuß hoch und mit entsprechend großen Blüthen — bis zu einem Fuß Durchmesser — gesehen hatte. Auch von Deegen in Köstritz bei Zeitz gezüchteter Portulack ward vorgelegt, welcher wegen Farbenpracht und Reichthum der Blüthen gerühmt ward. Bekanntlich verlangt Portulack zu seinem Gedeihen vernehmlich phosphorsauren Kalk, und deshalb ist Baker-Guano als Dung ihm besonders zuträglich. — Der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen hatte, wie ich Ihnen im vorigen Jahre mittheilte, eine Preisaufgabe wegen Herstellung von Chamottsteinen ausgeschrieben. Dieselbe ist jedoch nicht gelöst worden, und man ist nun übereingekommen, diese Preisaufgabe nicht zu erneuern, da theils die Bestimmung des Preises der Steine nach den verschiedenen Bezugsorten zu schwierig sei, theils die Steine nach ihrer Verwendungsweise eine verschiedene Zusammensetzung erhalten müssen, und sich überdies seit Stellung der Preisaufgabe ein großer Fortschritt in der Herstellung von Chamottsteinen bereits bemerkbar mache. Dagegen wurde vorgeschlagen, eine Preisaufgabe über die wissenschaftliche Begründung des Wesens der Feuerbeständigkeit der Thone zu stellen, da die bisherigen Untersuchungen keine genügende Auskunft darüber geben. Es schien mir dieser Gegenstand ganz besonders für Oberschlesien, mit seinen vielerlei Oefen, wichtig, und wollte ich deshalb nicht versäumen, Ihnen davon Kenntniß zu geben. — In der märkischen ökonomischen Gesellschaft war die Frage zur Berathung gestellt: „Welche Weiden-Spezies empfiehlt sich am meisten als Bandweide?" Man bezeichnete als solche die Elbweide (Salix viminalis), für ganz trockenen Boden die S. pruinosa, oder acutifolia, oder caspica, endlich auch die Mandelweide, S. amygdalina; zu feineren Arbeiten wurden S. purpurea, auch die Saalweide, S. caprea — letztere auch für Bienenzucht — empfohlen. — Die vorläufigen Bestimmungen in Betreff der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Berlin haben Sie wohl aus den Zeitungen ersehen. Im bevorstehenden Winter-Semester lesen die Herren Thaer, Eichhorn, Koch und Manger. Kr.

Vom Rheine. [Das Verdienst der Vereine, der Presse und der Schule um den Landwirth unserer Tage. Ein Kreditverein für den kleineren Mann in Stadt und — Land.] Der Landwirth unserer Tage kann sich nicht mehr darauf angewiesen halten, mit Beginn des Winters sich hinter den Ofen zu legen und hier einen schönen Theil des Jahres in vorwiegend traumartigem Zustande zuzubringen, — wenn nicht gar das noch Schlimmere hinzuzufügen und auf der Bierbank oder vor der Schnapsflasche eine Zeit todtzuschlagen, für welche er eben keine bessere Verwendung zu finden gewußt. O nein, — der Landwirth unserer Zeit hat begonnen, sein Leben und den Zweck seines Daseins auch von höherem Standpunkte aus aufzufassen, und giebt es deren jetzt unter uns schon eine erkleckliche Zahl, welche, wenn sie den Sommer hindurch mit noch so hingebender Freudigkeit einem thätigen Wirken draußen in ihren Wirthschaften obliegen, nicht doch ein gewisses Sehnen kennen, welches sie sich freuen läßt auf diejenigen Jahresabschnitte, in denen es auch dem thätigsten Wirthe einmal gestattet ist, an höhere Interessen hinanzutreten und eine vorwiegend geistige Thätigkeit zu üben. Es ist ein unleugbares Verdienst des Vereinslebens und derer, welche ein solches begründen halfen und seit langer Zeit unermüdlich hegten und pflegten, — es ist ferner das Verdienst des größeren Theiles unserer landwirthschaftlichen Presse (und diese Zeitung darf sich gerade in dieser Beziehung eine der hervorragendsten Stellungen zurechnen), — es ist endlich das nicht geringe Verdienst der landwirthschaftlichen Schulen höheren und niederen Grades, daß ein besserer, auf das gedankenmäßige Erfassen des Lebens und der Lebensmomente gerichteter Sinn unter den Landwirthen mehr und mehr maßgebend hervortritt. Daher kehren sich die früher starren, zuletzt dürren und todten Formen des Lebens der Landwirthe von Jahr zu Jahr zu immer lebendigeren, frischeren, und überall auf dem Lande sieht man neue Keime eines reicheren geistigen Lebens auftreiben, das Aufgehen einer hoffnungsreichen Aussaat der letzten Jahrzehnte, welche das Vereinsleben, die Presse und das Schulwesen im zähen Verfolgen höherer Ideengänge bis zu ihren dermaligen Entwickelungsstadien emporgebracht haben. Im Sinne des Vorstehenden hatte ich Ihnen in meinen letzten Zeilen von dem Kasinoleben, wie es hier jetzt immer reicher sich entfaltet, berichtet. Heute habe ich Ihnen von einem neuen daraus hervortreibenden Keime zu sprechen, dessen kräftiger Entwickelung wir auf Grund der den Landwirthen jetzt sich bietenden größeren Muße schon in nächster Zeit entgegenzusehen haben. Man ist nämlich bestrebt, die Idee der dem Handwerker- und kleinen Gewerbsstande in den Städten so überaus wohlthätig sich erweisenden Kreditvereine auch für die Landbevölkerung praktikabel und nutzbar zu machen. Die Kreditfrage an und für sich ist eine unter den Landwirthen und von Anderen für diese längst und vielseitig ventilirte. Daß der Landwirth eines erweiterten und flüssigeren Kredites bedarf, wenn er inmitten einer Zeit von vervielfachten Ansprüchen und von rascherem Dahineilen sich seiner Aufgabe fähig erhalten will, ist eine längst ausgemachte Sache. Es handelt sich nur darum: wie diesen anerkannt bedurften Kredit beschaffen? Die Formen der Kreditbeschaffung werden sehr verschieden sein können, je nachdem der Groß- oder der Kleinbesitz eines auf längere oder auf kürzere Zeit laufenden, umfassenderen oder nur theilweisen Kredites bedarf. Das Wesen der Kreditvereine unter den Handwerkern und kleinen Gewerbsleuten der Städte läuft vorwiegend auf das Geben und Nehmen eines Kredites von kleineren Beträgen und für kurze Perioden hinaus. Sofern also ein Anschluß ländlicher Bevölkerungen an diese Kreditvereine in Frage kommen soll, wird derselbe hauptsächlich sich nur auf kleinere Besitzer zu beziehen und diesen Kredite kleinerer Beträge zu vorübergehender Erhöhung der Betriebsmittel zu eröffnen haben, doch so, daß der solchen Kredit benutzende kleine Landwirth mit Hilfe desselben zu höheren Erfolgen gelangt und dann in diesen zugleich eine Erhöhung seiner Betriebskraft für das Weitere erreicht. Nicht anders ja wirken die städtischen Kreditvereine zu Gunsten der Stadtbürger. Der Versuch eines Zusammenschlusses von Stadt und Land, von welchem ich Ihnen zu berichten habe, wird so eben von Bonn aus betrieben. Es besteht in Bonn seit dem Oktober vorigen Jahres ein städtischer Kreditverein, welcher mit Ablauf seines ersten Rechnungsjahres einen Umschlag von 13000 Thlr. bewirkt hat und 335 Mitglieder meist unter dem kleineren Handwerkerstande zählt. Die Erfahrungen, welche dieser Verein in dem ersten Jahre seines Lebens gemacht hat, sind so erfreulich, wie er sie sich Anfangs schwerlich prognostiziren konnte. Mancher wohlwollende, ernste, dem Fortschritt zum Besseren gerade nicht abgewandte Mann hatte anfangs gegen das Unternehmen Bedenken erhoben, so daß dieses gerade an der Gewichtigkeit solcher Stimmen in der Stadt zu scheitern drohte. Diese Stimmen sind aber nicht nur verstummt, sondern der junge Verein kann sich stolz rühmen, in seinen früher bedeutendsten Gegnern, soweit diese es in nur ehrenhafter Gesinnung gewesen, jetzt seine allereifrigsten Freunde und Beförderer zu besitzen. Zu den erfreulichen Erfahrungen ist ferner zu rechnen, daß nicht ein einziger Fall bisher vorgekommen, durch welchen dem Vereine auch nur der geringste Verlust aus der Zahlungsunfähigkeit oder Verweigerung der Rückzahlung entstanden wäre, — was bei dem erwähnten, für das erste Jahr wohl bedeutenden Umschlage gewiß etwas sagen will. Die Höhe des gewährten Kredites betreffend, sind Darlehne von 10 bis zu 1500 Thlr. gewährt worden, — also so klein und so groß, wie der mittlere und kleinere Landwirth zu vorübergehender Erhöhung seiner Betriebskraft es sich irgend wünschen kann. Den Statuten gemäß werden Darlehne in der Regel nur auf 6 Monate gewährt. Indessen geht man auf Prolongationen bereitwillig genug ein und liegt die Absicht vor, den Landwirthen von vorn herein event. längere Fristen zu stellen, insofern man namentlich an Fälle denkt, in denen der Landwirth zur Anschaffung von Düngemitteln, Saatgut 2c. des Geldes bedarf, welches er erst nach vollständig abgewickelter Ernte (mit Einschluß des Erdrusches) zurückzubezahlen im Stande ist. Der in den Verein Eintretende zahlt 1 Thlr. Eintrittsgeld und fortan einen monatlichen Beitrag von mindestens 5 Sgr. Dieser Monatsbeitrag kann bis zu beliebiger Höhe gesteigert werden und darf das eine Mal niedriger, das andere Mal höher ausfallen. Die Vereinskasse wird durch diese Einrichtung zugleich zur Sparkasse für ihre Mitglieder. Die ersparten Summen können später zu beliebigen Antheilen ebenso wieder aus der Kasse zurückgenommen werden. Die Art der Einzahlung eben so wie die der Rückerhebung ist von allen Erschwernissen frei. Monatlich geht der Vereinsbote bei den Mitgliedern umher, um einen Minimalbeitrag von 5 Sgr. oder den beliebig höheren gegen Ertheilung einer Quittung einzuziehen. Es leuchtet ein, daß durch diese Einrichtung außerordentlich viel Anregung zum Sparen gegeben wird, und daß, wenn unser Bauer und kleinster Besitzer sich an eine solche einmal allgemein gewöhnt haben wird, ihm schon hierdurch allein ein sehr bedeutender wirthschaftlicher Vortheil erwächst, insofern er einmal fleißiger sparen wird, das andere Mal aber seiner alten Weise sich entwöhnt, etwaige Ersparnisse entweder zinslos liegen zu lassen, oder sie gar zu vergraben. Der Verein gewährt nämlich auf alle Ersparnisse, wie überhaupt auf alle von ihm etwa darüber hinaus aufgenommenen Gelder 5 Prozent Zinsen. Dem Mitgliede wird außerdem nach Höhe seines in die Kasse bisher eingelegten Ersparnisses eine Dividende zu Theil. Auf diese Dividende werden $1\frac{1}{2}$ Prozent des durch die Darlehne gewonnenen Zinsbetrages verwandt. Da endlich weitere $1\frac{1}{2}$ Prozent dieses Zinsbetrages für die Verwaltung berechnet werden, — so hat der Darleiher 8 Prozent seines Darlehens zu zahlen. Es entsteht somit die Frage, ob der Landwirth solche 8 Prozent durch Verwendung entliehener Gelder in seiner Wirthschaft aufbringen und darüber hinaus für sich selbst noch einen Erwerbsgewinn schaffen könne? Diese Frage scheint unbedingt und in sehr großer Ausdehnung bejaht werden zu können, obgleich wir sehr gut wissen, daß es keineswegs als Regel anzunehmen, daß das Betriebskapital mit 8 Prozent sich verzinsbar mache. Die Gründe der Bejahung liegen nahe genug. Die Verzinsung von 8 Prozent für den Kreditverein gilt für ein ganzes Jahr. Da in der Regel auf eine weit kürzere Zeit — 6, 8, 10 Monate lang — zu leihen ist, so vermindert sich der Zinssatz dem entsprechend. Das Geld darf nicht eher aufgenommen werden, als bis es eben gebraucht wird; ebenso kann es sofort wieder zur gemeinsamen Kasse zurückwandern, sobald es die Landwirthe wieder in die Hände bekommen. Gerade hierin liegt ja das Hauptgeheimniß der Kreditvereine, daß das durch dieselben umgetriebene Geld niemals auch nur einen Augenblick zu ruhen braucht und daher, sobald es in der einen Hand seinen Nutzen gestiftet hat, unmittelbar darauf schon wieder in einer zweiten Hand Nutzen zu stiften beginnen kann. Wir dürfen ferner wohl annehmen, daß, wenn das Betriebskapital des Landwirthes im größeren Durchschnitte auch keineswegs 8 Prozent Zinsen aufbringe, so doch ein Zuschußtheil desselben oft diese und noch einen guten Theil mehr zu schaffen vermöge. Wie viele Landwirthe müssen sich von ihrem Betriebskapitale, weil es im Verhältniß zur Wirthschaft viel zu gering ist, Jahr aus Jahr ein die niedrigsten Zinsen rechnen, — weit hinter dem zurückbleibend, was als ein normales Mittel für diesen Theil ihres Gesammtvermögens gelten sollte. Wenn eben dieselben Wirthe ihr Betriebskapital selbst auf die richtige Höhe bringen könnten, so würde der zu dieser Erhöhung erforderliche Theil ebensoviel über den mittleren Zinssatz hinaus schaffen, als der vordem arbeitende, für sich zu geringe Theil des Betriebskapitales unter dem Mittel bleiben mußte. Wer will es für solchen Fall bestreiten, daß — in diesem Sinne und gewiß durchaus praktisch aufgefaßt — eine Geldsumme in Ergänzung des eigentlich nöthigen Betriebskapitals, in der Hand des Landwirthes oft genug acht und mehr Prozent an Zinsen zu ertragen vermöge. Und sollte dieß demselben dann nicht um so werthvoller sein, wenn er durch einen derartigen Zwischenfall sich nicht allein vor weiterem Zurückgehen in der Wirthschaft geschützt, sondern zugleich auch ein regeres, der weiteren Zukunft gewachseneres Leben in seine Wirthschaft gebracht hätte? Er verwendet z. B. eine gehörige Menge von Hilfs-Düngemitteln in geeigneter Weise. In der dadurch erhöhten Ernte wird ihm durch das Mehr die außerordentlich aufgewandte Summe zurückgegeben. Außerdem aber hat er seinen Boden auf ein erhöhtes Kraftmaß gebracht, welches auch in weiteren Ernten, wie zugleich nach anderen Seiten der Wirthschaft erhöhte Einträglichkeit sichert. Genug, wir glauben, daß der Landwirth gar vielfach auch gegen 8 Prozent Zinsen Geld nutzbar aufnehmen könne. Darum: Vivat der Kreditverein auch für den Landwirth! Nächstens noch Weiteres über diesen Gegenstand, dessen diesmalige Besprechung den Lesern Ihrer Zeitung Veranlassung sein möge, sich seiner zunächst durch fleißige Besprechung in derselben eifrigst anzunehmen. W. P.

Sehr geehrter Herr Redakteur! Ich gehöre zu den Mitgliedern des Vereins schlesischer Spiritus-Fabrikanten und habe der Sitzung dieses Vereins am 15. d. M. beigewohnt.

Als über die Frage abgestimmt werden sollte, ob die Einführung einer Fabrikat-Steuer an Stelle der bisher üblichen Maischsteuer wünschenswerth erscheine, erhob ich mich zur Vertheidigung der ersteren nicht, theils, weil kompetentere Persönlichkeiten, als die meine, schwiegen, obwohl ich sie in Uebereinstimmung mit mir wußte, theils, weil ich keinen Zweifel hegte, daß die Majorität der Versammlung sich für die Fabrikatsteuer aussprechen würde.

Wider mein Erwarten ist die Entscheidung zu Gunsten der Maischraum-Besteuerung ausgefallen und hierdurch fühle ich mich meinem Gewissen gegenüber verpflichtet, einige wesentliche Gesichtspunkte, die ich bei meiner Abstimmnng mit der Minorität im Auge hatte, in Kürze darzulegen.

Nachdem in fast allen Nachbarstaaten die Fabrikatsteuer mit entsprechender Export-Bonifikation eingeführt worden und hierdurch die Verwendung aller Spiritus liefernden Produkte zur Spiritusbereitung ermöglicht worden ist, müssen wir bei Beibehaltung unserer bisherigen Maischraum-Besteuerung binnen kurzer Zeit von diesen Nachbarländern unfehlbar überflügelt und vom Weltmarkt verdrängt werden.

Sowie die durchgeführten und projektirten Handelsverträge einem Theile der Bevölkerung zunächst Opfer auferlegten, so kann nicht verkannt werden, daß auch bei Einführung der Fabrikatsteuer dies der Fall sein würde; wir sind aber nicht im Stande, uns der gewaltigen Strömung der Zeit entgegenzustemmen, und der Einzelne möge daher lieber freiwillig als gezwungen dem allgemeinen Wohle einen Theil seiner speziellen Interessen zum Opfer bringen.

Preußen vor Allem ist nicht groß genug, um sich abzuschließen und, auf sich allein fußend, seine Privat-Theorieen zur Geltung bringen zu können.

Möchten dies die Brennereibesitzer beherzigen und keinen Scheingründen für Festhaltung einer unmöglich werdenden Steuer Werth beilegen.

Durch Einführung der Fabrikatsteuer wird der für uns unentbehrlich gewordene Anbau der Kartoffel nicht verdrängt werden; denn weder Runkelrübe, noch Zuckerrübe, noch Topinambur, noch Riesenmöhre stellen einen im Allgemeinen so leicht absetzbaren Handelsartikel dar, wie die Kartoffel als menschliches Nahrungsmittel.

Was die Verwendung der Zuckerrübe zur Spiritus-Fabrikation speziell betrifft, so wird wohl nicht leicht Jemand hieran denken, so lange der Centner Zuckerrüben bei der Verarbeitung auf Zucker mit ca. 15 Sgr., bei der Verarbeitung auf Spiritus aber nicht viel höher als mit 3—5 Sgr., wie dies jetzt und annähernd im Durchschnitt der Jahre der Fall sein würde, verwerthet werden kann.

Wozu daher, dem Vogel Strauß gleich, die Augen den nahenden Gefahren verschließen!

Möge bald erfolgen, was erfolgen muß, und erfolgen muß die Einführung der Fabrikatsteuer, um welche binnen wenigen Jahren auch Diejenigen, welche derselben jetzt am heftigsten opponiren, gewiß selbst petitioniren werden. Wiegschütz, den 16. November 1862.

Dr. Max Heimann.

Besitzveränderungen.

Rittergüter Schönborn (Kr. Breslau), Kl.-Oldern und Kurtsch (Kr. Strehlen, Verkäuferin: Geh. Räthin Gossow zu Breslau, Käufer: Lieutenant Gossow zu Schönborn.

Rittergut Boguslawitz, Kr. Wartenberg, Verkäufer: Landrath Baron v. Zedlitz-Leipe, Käufer: Rittergutsbesitzer Hoffmann aus Eichgrund.

Senior-Restgut Alt-Grottkau, Kr. Grottkau, Verkäufer: Bankier Conrad zu Berlin, Käufer: Gutsbesitzer Brockt zu Alt-Grottkau.

Rittergüter Ober- und Ndr.-Schollendorf, Kr. Wartenberg, Verkäuferin: verw. Gutsbesitzer Löwe, Käufer: Regierungs-Referendar v. Rieben zu Breslau.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: November 24.: Beuthen O.-S., Cosel, Neusalz, Ottmachau. — 25.: Kranowitz, Kupferberg, Neustadt, Prausnitz. — 26.: Reichenbach (Schles.), Schmiedeberg, Sohrau, Steinau. — 27.: Ohlau, Gr.-Strehlitz.

In Posen: Nov. 24.: Budzyn, Janowiec, Krotoschin, Mogilno, Schneidemühl. — 25.: Kröben, Lobsens, Neustadt b. P., Ostrowo, Schrimm, Wollstein. — 26.: Dobrzyce, Lekno, Alt-Tirschtiegel. — 27.: Birnbaum, Fraustadt, Labischin, Neustadt a. W., Sarne.

Landwirthschaftliche Vereine.

27. November zu Hirschberg im Gasthofe zu den 3 Bergen.

Briefkasten.

Die Sitzungs-Berichte der landwirthschaftlichen Vereine zu Camenz, Neumarkt und Breslau in nächster Nr.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 47.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 47. Dritter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **20. November 1862.**

Sitzung des Vereins der schlesischen Spiritusfabrikanten
am 15. November 1862.

Der in den Zeitungen ergangenen Einladung gemäß waren die Mitglieder des Vereins schles. Spiritusfabrikanten heute im Saale des Hotels zur goldenen Gans versammelt. Den Vorsitz übernahm Herr M. Elsner von Gronow und erläuterte zunächst die Intentionen des Ministeriums in Bezug auf die projektirte Aenderung der Spiritussteuer. Redner, welcher im Auftrage der preuß. Regierung die englischen Brennereien besucht und die dortigen Einrichtungen kennen gelernt hat, soll für das Landes-Oekonomie-Kollegium, das sich in seiner nächsten Sitzung sowohl mit der Frage einer Maischsteuer-Erhöhung, als mit derjenigen einer Fabrikat-Steuer beschäftigen wird, ein bezügliches Gutachten abgeben. Beide Fragen sind zu trennen, und er wünsche nun die Ansichten der Versammlung darüber zu hören. Es sei bekannt, daß schon der frühere Finanzminister eine Erhöhung der Maischsteuer beabsichtigt habe; die bezüglichen Anträge hätten jedoch vielfachen Widerspruch erfahren, und es komme nun darauf an, dem jetzigen Ministerium, welches die Frage von Neuem angeregt, die Ansichten der Interessenten zu unterbreiten.

Bevor in die Debatte eingetreten wurde, machte der General-Sekretair des Vereins, Hr. Redakteur Janke, im Anschluß an das Protokoll der vorigen Sitzung, die geschäftlichen Mittheilungen. Die Eingabe des Vereins an das Abgeordnetenhaus ist mit dem Bemerken zurückgelangt, daß dieselbe wegen Ablaufs der Session nicht mehr zur Erledigung gelangen konnte. Von der Absendung einer Deputation nach Berlin ist Abstand genommen worden, weil nach Lage der Sache ein Erfolg nicht zu erwarten wäre. Ausführliche Anzeigen über Vereinsangelegenheiten werden statutengemäß in der Schles. Landw. Zeitung, als dem Organ des Vereins, publizirt; dem Vorstande wurde anheimgegeben, in dringenden Fällen dergleichen Bekanntmachungen auch in den politischen Zeitungen zu erlassen.

Nachdem die Versammlung hierauf zur Tagesordnung übergegangen war, erstattete Hr. Kreisrichter H. Janke, als Gast und Referent für die Sache eingeladen, ein Gutachten, welches die vorliegende Frage nach allen Richtungen mit wissenschaftlicher Gründlichkeit erörterte. Wir können von dem umfassenden Vortrage an dieser Stelle nur einige der wichtigsten Momente hervorheben. Als sich in diesem Frühjahr die Kunde von einer beabsichtigten Erhöhung der bestehenden Maischsteuer im Lande verbreitete, da war wohl das Erstaunen und zugleich der Schrecken unter den Brennereibesitzern allgemein; denn fast ein jeder von ihnen fühlte sich dadurch in seinen Interessen aufs höchste bedroht. Die von einem Brennereibesitzer der Nieder-Lausitz mit vielem Eklat verkündete hohe Ausbeute von 11 pCt. und darüber vom Quart Maischraum, eine Angabe, die bei näherer Prüfung sich freilich nicht ganz stichhaltig erwies, veranlaßte das Finanzministerium, auf eine neue Erhöhung der Maischsteuer zu denken. Allein der nachhaltige Widerstand und die tief überzeugenden Gegengründe, welche sofort in der Presse und bei dem betheiligten Publikum laut wurden, verfehlten diesmal ihre Wirkung nicht. Es scheint, daß das Finanzministerium den Gedanken einer Maischsteuer-Erhöhung aufgegeben hat, da es durch Erlaß vom 3. September d. J. von den ihm untergebenen höheren Steuerbeamten die Begutachtungen über die Fabrikationssteuer eingefordert. Redner führte nun mit Bezugnahme auf die von ihm herausgegebene Spiritusschrift den Nachweis, daß der bisherige Steuermodus nach Maischraum wegen der lästigen Kontrolvorschriften und aus finanziellen Gründen nicht mehr haltbar sei; er schloß seinen Vortrag mit der gutachtlichen Aeußerung: „Es sind nicht mehr die Brennereibesitzer, welche die Fabrikatsteuer auf jeden Fall anzustreben genöthigt sind, im Gegentheil, es ist die königl. Staatregierung, welcher durch die neueste höchste Produktion die Kontrole des Betriebes aus den Händen gegangen, und welche dadurch nothgedrungen in die Situation gebracht ist, die Fabrikatssteuer einzuführen. Benutzen Sie die aus dieser Lage natürlich sich ergebende Position, daß Sie mit aller Entschiedenheit für jetzt der Maischraumsteuer anhängen, und nur dann sich für die Fabrikatsteuer entschließen, wenn die kgl. Staatsregierung Ihnen den angemessenen Satz von 1¼ gGr. für das Quart Spiritus von 70 pCt. Tralles definitiv bewilligt."

Der Vortrag wurde mit regem Interesse angehört und von vielen Seiten mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Es folgte nun Herr Hildebrandt, der in einer längeren Abhandlung: „Ueber die Frage der Besteuerung des Branntweins", sich gegen die Fabrikatssteuer aussprach. Er versuchte die Vorwürfe zu widerlegen, die man der Raumsteuer an sich mache, und glaubt, daß die gegen dieselben vorgebrachten Beschwerden, soweit sie gerechtfertigt sind, durch ein neues Gesetz behoben werden können. Er will eine höhere Besteuerung des für den Konsum bestimmten Branntweins zugeben, dagegen Befreiung des für technische Zwecke verwendeten Spiritus. Eine Revision der bestehenden Gesetzgebung werde genügen, den vorhandenen Uebelständen abzuhelfen. Man hüte sich aber vor Einführung der Fabrikatsteuer, welche durch die damit ermöglichte Konkurrenz neuer, zur Spiritusfabrikation geeigneter Früchte (Rüben, Möhren 2c.) unseren Kartoffelbau bedrohe. Die hohe Maischsteuer bewirke nur das, was jeder andere Steuermodus (Fabrikatsteuer) sehr bald auch herbeiführen würde: Verschwinden der kleinen Brennereien vor der Konkurrenz großer Anlagen.

Das dritte Gutachten wurde von Herrn Lehmann-Nitsche, Mitglied des Landes-Oekonomie-Kollegiums, erstattet; sein Vortrag resumirt alle die Uebelstände, welche gegen die bisherige Besteuerungsart geltend gemacht worden, und entscheidet sich für den projektirten neuen Modus der Fabrikatsteuer. Einen der wichtigsten Gründe zur Empfehlung der letzteren vor der Maischraumsteuer findet Redner in der durch jene bedingten freieren Bewegung des Brennereibesitzers in seiner Eigenschaft als Landwirth. — Ferner hebt er hervor: Eine nochmalige Erhöhung der Steuer in derselben Progression wie im Jahre 1855, also von der jetzt 3 Sgr. für 20 Quart Maischraum betragenden Quote auf 4½ Sgr., wird bei dem jetzigen Modus augenblicklich alle diejenigen Brennereien zur Einstellung ihres Betriebes zwingen, welche nicht mindestens 8 bis 9 pCt. Spiritus vom Quart Maischraum ziehen. Der Ertrag der Spiritussteuer ist auf 7 Millionen veranschlagt; in den Jahren 1858 und 1859 betrug er noch über 8 Millionen Thlr., ging jedoch 1860 auf nicht volle 7 Millionen Thlr. herunter und betrug in letzten Jahre sogar wenig über 6 Millionen Thlr. Sollte sich zur Erreichung der im Steuerbudget aufgestellten Summe eine Erhöhung der Spiritussteuer nothwendig erweisen, so wird sich diese, ohne die Existenz des Brennereigewerbes ernstlich zu gefährten, nur durch Einführung eines veränderten Steuermodus, welcher eine billigere Herstellung des Spiritus ermöglicht, realisiren lassen. Es ist zu hoffen, daß die Staatsregierung, unbehindert von den Einwendungen Einzelner, welche der jetzige Steuermodus begünstigt, durch Verwandlung der Maischraumsteuer in die Fabrikatsteuer den auf dem Brennereigewerbe ruhenden Druck aufheben und zu gleicher Zeit durch Leistung der Exportbonifikation in voller Höhe des Steuerbetrags dem preuß. Spiritus ein vortheilhaftes Auftreten auf dem Weltmarkt ermöglichen wird.

Im Laufe der Diskussion wurde bemerkt, daß die Fabrikatsteuer in Frankreich und England schon geraume Zeit und neuerdings auch in Oesterreich und Rußland (seit dem 1. November d. J., resp. mit dem 1. Januar) eingeführt sei. Das österreichische Reglement wurde verlesen und als ein humanes, den Zeitverhältnissen Rechnung tragendes Gesetz anerkannt.

Das Resultat der Abstimmung war: Es erklärten sich 14 Anwesende für Beibehaltung der Maischsteuer ohne Erhöhung, 12 für die Fabrikatsteuer, einige enthielten sich der Abstimmung, unter ihnen Graf Pinto und der Vorsitzende.

Unter den Motiven, aus welchen man eine Erhöhung der Maischsteuer ablehnen zu müssen glaubte, wurde besonders betont, es wäre die Annahme nicht möglich, ohne eine Menge von Brennereien zu ruiniren. Aber auch die Fabrikatsteuer fand nur getheilte Billigung, weil man von einer Seite den bisherigen Steuermodus für jetzt noch als den zweckmäßigeren erachtet. Darin gab sich die allgemeinste Uebereinstimmung kund, daß eine Reform der bestehenden Kontrolvorschriften und eine gerechtere Vertheilung der Lasten auf die verschiedenen Fabrikate, je nach Qualität und Bestimmung, dringend zu wünschen sei.

× ×

Die in der letzten Sitzung des Vereins schles. Spiritusfabrikanten gehaltenen drei Reden sind in den Druck gegeben und sollen den Vereinsmitgliedern zugestellt werden.

Der Sekretair des Vereins: W. Janke.

Die ökonomische Gesellschaft im Königreich Sachsen.

Die Statuten dieser Gesellschaft gab der Vormund Friedrich August des Gerechten, Prinz Xaver, am 28. Februar 1763 und Friedrich August selbst erneuerte sie den 13. März 1817. Der Gesellschaft steht somit im nächsten Jahre das 100jährige Fest ihrer Begründung bevor. Schon seit ihrer Entstehung im J. 1763 unter dem Namen „Leipziger ökonomische Sozietät", wie seit ihrer Reform im J. 1817, wo sie die ihrer Bedeutung besser entsprechende Benennung „Oekonomische Gesellschaft im Königreich Sachsen" erhielt, hat die Gesellschaft u. A. ihre Verhandlungen und Schriften in fortlaufender Reihe in Druck herausgegeben. Ueber den Inhalt des neuesten, vor uns zur Besprechung liegenden Heftes dieser „Jahrbücher für Volks- und Landwirthschaft", Achter Band, zweites Heft, Dresden 1862, werden wir ausführlicher berichten.

Ein neuer Pflug.

Die Bohemia berichtet, daß Mitte September mit einem neuen, von Weiße in Prag konstruirten Pfluge praktische Versuche angestellt worden sind, welche ein sehr günstiges Ergebniß geliefert haben. Der Pflug hat eine Art Ruchadloschar, welches sehr zweckmäßig nach rationellen Grundsätzen angefertigt ist. Der Pflug wühlt das Erdreich zu ziemlicher Tiefe vollkommen durch und wendet gut. Er arbeitet so vortrefflich, daß der Boden vollkommen gekrümelt wird, und das Feld nicht geeggt zu werden braucht. Die Arbeit des Pfluges, welcher sehr leicht geht, gleicht der Spatenkultur. Die anwesenden praktischen Landwirthe zollten ihm daher den größten Beifall.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	Weizen. weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter. Quart.	Butter. Pfund.	Eier, die Mand.
—.	Beuthen O/S.	72	—	52	38	2[illegible]	72	20	18	150	3	20	—	6
15. 11.	Brieg	66—74	—	46—53	32—38	20—[illegible]	56	12	25	120	3¼	16	—	5
17. 11.	Bunzlau	72—82	80—91	54—57	37—41	24—[illegible]	60—65	16	29	155	3	—	7¾	5⅓
12. 11.	Frankenstein	76	81	51	39	2[illegible]	—	16	17	135	3½	17	—	5
18. 11.	Glatz	75—81	—	44—51	32—37	19—22	44—48	11	21	150	3⅓	—	7	5
18. 11.	Gleiwitz	77	—	45	36	24	72	14	25	120	3¼	—	11⅙	4
18. 11.	Glogau	75	—	55—56	40	26—27	—	12	24	138	—	—	8¾	5¾
13. 11.	Görlitz	80—90	90—95	55—61	40—45	25—27	65—70	16	25	165	4	—	8½	6¼
13. 11.	Grottkau	65—75	—	49—53	35—39	19—23	50	10	21	105	3	16	—	5
17. 11.	Grünberg	75—81	—	55—56	—	24—30	52	14	20	135	3½	—	8	6¼
—. 11.	Hirschberg	86	94	64	41	25	60	18	20	130	3	—	7½	6
—. 10.	Jauer	75—82	79—86	56—60	34—38	21—25	—	—	—	—	—	—	—	—
18. 11.	Liegnitz	73—76	76—84	54—58	38—42	24—26	60—65	11—13	21	170	4	—	8¼	5½
—. 11.	Leobschütz	72	74	51	40	22	50	14	18	115	3	16	—	4
—.	Militsch	—	—	54	38	24	—	12	16	120	3	14	—	3⅓
15. 11.	Münsterberg	64—74	70—80	49—53	35—39	22—24	48—50	16	24	150	3½	15	—	5
—.	Neisse	75—82	—	56—61	32—36	20—24	—	—	—	—	—	—	—	—
18. 11.	Neustadt	—	72	48	37	22	51	11	25	120	3½	16	—	5
13. 11.	Ratibor	69—72	70—71	48—50	39—40	22—23	48—50	9	30	103	4	19	—	5
18. 11.	Reichenbach	72—78	76—82	50—56	37—41	24—26	—	16	24	172	3½	17	—	5
—.	Sagan	83	—	56	40	28	55	20	22	132	3¼	14	—	5
14. 11.	Schweidnitz	80	83	56	40	27	65	16	25	210	4	—	8	6
17. 11.	Strehlen	62—72	63—77	50—55	35—41	20—24	76	12	—	—	3	16	—	5½
19. 11.	Breslau	65—75	70—80	52—56	38—43	23—26	54—56	13	20	175	4	17	—	6



Verkauf von Zuchtwiddern

aus

Merino-Stamm-Heerden in Böhmen.

1. Die Merino-Stammschäferei Perutz

auf der

Sr. Excellenz Herrn Franz Grafen Thun-Hohenstein gehörigen Domaine Perutz bei Schlan.

Die Perutzer Stammschäferei züchtet alljährlich von etwa 450 Stück Stammschafen 200 Stück Verkaufsböcke à 5—100 Friedrichsd'or und darüber, deren Züchtungswerth einerseits durch die wiederholte Prämiirung der Stamm- und Descendenz-Thiere und Vließe bei den Ausstellungen in London, Paris, Wien, Berlin, Prag, Brünn ꝛc., andererseits durch den fortwährend steigenden Begehr von Zuchtwiddern aus der Nähe und Ferne hinlänglich verbürgt ist*).

Der Zuchtwidder-Verkauf findet alljährlich aus freier Hand vom 1. Dezember bis zur nächstfolgenden Schur statt.

Ein Schurgewicht pr. 6 bis 8 Pfund österr. rein gewaschener Wolle von ein- und zweijährigen Böcken, und 4 bis 5 Pfund — ausnahmsweise auch über 7 Pfund österr. — vom Mutterschafe im galten Zustande, wird fast regelmäßig erzielt. Der letzte 1861er Wollpreis betrug 205 Fl. pr. Centner ohne Nebenbedingnisse. Das Lebensgewicht erreichte bei einjährigen Böcken 125 Pfund und bei zweijährigen 150 Pfund und darüber (5 Pfund österr. gleich 5,6 Pfund Zollvereinsgewicht).

Die verkauften Thiere werden nach Wunsch bis zur nächsten Eisenbahnstation Lobositz oder Weltrus franko geliefert.

Perutz ist auf der Prag-Kralup-Brandeisler Eisenbahn über Schlan, und von da zu Wagen in zwei Stunden zu erreichen. Bei rechtzeitiger Anmeldung der pl. tit. Herren Schäferei-Besucher stellt die Wirthschafts-Direktion zu Perutz (pr. Post Libochowitz) Fahrgelegenheiten loco Schlan zur Disposition. Auch sind in Schlan jederzeit Postpferde zu bekommen.

2. Die Merino-Stammschäferei Smečna

auf der

Sr. Excellenz Herrn Heinrich Jaroslaw Grafen Clam-Martinitz gehörigen Domaine Schlan & Smečna.

Zu Smečna werden alljährlich eine große Partie belegter Zuchtmutterschafe à 2 bis 3 Friedrichsd'or und circa 200 Stück Böcke à 5 bis 100 Friedrichsd'or und darüber vom 1. Dezember bis zur nächsten Schur aus freier Hand verkauft.

Die Stammheerde daselbst stammt aus der allgemein rühmlichst bekannten Stammschäferei Leutewitz, aus welcher für die Domaine Schlan und Smečna nahe an 300 Stück Mutterschafe und die erforderlichen Zuchtwidder zu hohen, aber dem Werthe der Thiere angemessenen Preisen angekauft wurden.

Nähere Notiz über die Abstammung der Vollblut-Merino-Stammschäferei Leutewitz enthält die Brochure von A. C. E. Sünder-Mahler: „Die Merino-Stammschäferei Perutz auf der Excellenz gräflich Thun-Hohenstein'schen Domaine Perutz in Böhmen."

Diese Descendenz zeichnet sich nicht nur in Race-Figur, durch edlen Wollcharakter, Ausgeglichenheit und Feinheit, sondern auch durch Körpergröße, Mastungsfähigkeit und Wollreichthum aus.

Die Böcke liefern im Durchschnitt 5 bis 6 Pfund österr. Gewicht, ausnahmsweise sogar 10 Pfund und darüber pr. Stück rein gewaschene Wolle. Das gesammte Wollprodukt der Domaine Schlan und Smečna, circa 80 Centner, ist im verflossenen Jahre mit 205 Fl. pr. Centner ohne Nebenbedingnisse verkauft worden.

Die zum Verkauf gelangten Thiere werden bis zur nächsten Eisenbahnstation Kladno, Weltrus oder bis nach Prag geliefert.

Die Domaine Schlan und Smečna ist auf der Prag-Kralup-Brandeisler Eisenbahn in drei, und mittelst täglich verkehrendem Eilwagen in 4 Stunden von Prag aus zu erreichen.

3. Negretti-Merino-Zuchtwidder-Verkauf (Hoschtitz'er Abstammung)

auf der

Domaine Stiahlau bei Pilsen in Böhmen, Besitzung des Herrn Ernst Grafen Waldstein-Wartenberg.

Die Negretti-Merino-Stammheerde der Domaine Stiahlau wurde neu gegründet durch früheren Ankauf der sämmtlichen Mutter- und Bocklämmer eines ganzen Jahrganges (ohne Ausnahme) aus der Negretti-Merino-Eliten-Stammschäferei Prichowitz auf der Domaine Lukawitz, Besitzung Sr. Erlaucht des Herrn Erwein Grafen von Schönborn. Letztere ist sowohl väterlicher als mütterlicher Seits rein Hoschtitz'er Abstammung, da in den Jahren 1840 und 1841 zur Begründung dieser Negretti-Merino-Stammheerde ein Stamm Mutter- und Vaterthiere aus der damals sehr renommirten Negretti-Merino-Stammheerde des Herrn Baron Geißler zu Hoschtitz in Mähren angekauft und seither rein inzüchtlich ohne Einmischung eines fremden Blutes gezüchtet worden ist, wie dies durch die vorhandenen Klassifikations-, Beleg- und Ablammungs-Register und durch die Stammbäume von einem jeden Mutterschafe und Widder nachgewiesen wird.

Die Thiere repräsentiren den Urtypus der sogenannten Negrettis, wie dieser in früherer Zeit in den kaiserl. österr. Staaten vertreten war und zwar: große Figuren bei sehr geschlossenem Vließe, mit angemessenen Hautfalten, gutem Wollbesatz an allen Theilen des Körpers und an den Extremitäten, namentlich außergewöhnlichem Wollreichthum mit Prima- und Elekta-Feinheit. In den beiden letzten Jahren wurde die Wolle der Domaine Stiahlau, circa 70 Centner, à 195 Fl. österr. Währ. ohne Nebenbedingnisse verkauft.

Der Bock-Verkauf beginnt alljährlich mit 1. Februar, und zwar zu Preisen von 5 bis 50 Friedrichsd'or und darüber.

Die verkauften Thiere werden bis zum nächstliegenden Bahnhofe Rokizan oder Pilsen befördert.

Stiahlau, Sitz der gräflichen Wirthschafts-Direktion, ist auf der Böhmischen Westbahn pr. Rokizan in fünf Stunden von Prag aus zu erreichen.

4. Die Negretti-Merino-Stammschäferei auf der Domaine Libiegitz bei Wodnian,

Besitzung Sr. Durchlaucht des Herrn Adolph Fürsten zu Schwarzenberg.

Auf der Domaine Libiegitz, Piseker Kreises, findet alljährlich aus freier Hand der Negretti-Merino-Zuchtwidder-Verkauf vom 1. Februar bis zur nächsten Schur statt.

Die Stamm-Mutterheerde, deren männliche Descendenz nämlich zum Verkauf gelangt, wurde im Jahre 1858 aus der renommirten Sehuschitzer Stammheerde — welche aus den Stammschäfereien der k. k. Familien-Herrschaften Holitsch und Mannersdorf ihren Ursprung nahm, — derart begründet, daß zur Zeit ihrer Auflösung aus der ganzen Jährlings-Mutterheerde bei einem Bestande von 367 Stück einhundert und fünfzig der ausgezeichnetsten, dem Züchtungszwecke vollkommen entsprechenden Elite-Schafe ausgewählt und aus freier Hand gekauft, die geeignetsten Vaterthiere ebendaselbst, aber im Licitationswege, erstiegen wurden.

Die vorzüglichen Wolleigenschaften dieser, von dem berühmten Schafzüchter Herrn Wirthschafts-Rath Waniek rein gezüchteten Stammheerde sind allbekannt, und durch Prämiirung der Zuchtthiere und Vließe bei den Ausstellungen zu Paris, Prag und Wien ausgezeichnet worden.

Die Züchtungs-Tendenz ist vorzüglich dahin gerichtet, den an den Negretti-Typus gegenwärtig gestellten höheren Ansprüchen bei einem durchschnittlichen Wollerträgnisse über 3 Pfund pr. St. (incl. Jungvieh) und bei einem Wollpreise von 210 fl. österr. Währ. und darüber pr. Centner, zu genügen.

Näheres über die Abstammung der Sehuschitzer Negretti-Heerde enthält ebenfalls die bereits erwähnte Broschüre von A. C. E. Sünder-Mahler: „Die Merino-Stammschäferei auf der Excellenz gräflich Thun-Hohenstein'schen Domaine Perutz in Böhmen."

Für den Gesundheitszustand wird jede etwa gewünschte Garantie geleistet, indem in keiner der oben genannten Stammheerden jemals die Traberkrankheit oder erbliche Krankheiten vorgekommen sind.

Nähere Auskunft ertheilen die betreffenden Wirthschafts-Direktionen oder der Unterzeichnete.

[759] **A. C. E. Sünder-Mahler,**
Schäfereien-Inspektor, wohnhaft zu Prag, Röhrgasse Nr. 1081. II.

*) Nähere Notizen über Abstammung, Tendenz und Züchtungsgrundsätze, sowie über den periodischen Zuchtwidder-Verkauf und dergleichen finden sich in der Denkschrift von A. C. E. Sünder-Mahler: Die Merino-Stammschäferei Perutz ꝛc., mit einer in Farbendruck ausgeführten Abbildung nach der Natur; Prag 1860. (J. G. Calve'sche k. k. Universitäts-Buchhandlung); kl. Fol.

Durch alle Buchhandlungen sind zu beziehen: [757]

Landwirthschaftliche Schriften von Patzig.

Der praktische Oekonomie-Verwalter. 5. Aufl. 1¾ Thlr.
Der praktische Rieselwirth. 4. Auflage . . . 1⅓ Thlr.
Katechismus der Landwirthschaft. 2. Auflage . 12 Sgr.
Verbesserung der Wiesen. 3. Auflage . . . . ½ Thlr.

Selbst praktischer Landwirth, schreibt Patzig aus mehr als 30jähriger Erfahrung und unmittelbar aus der täglichen Anschauung des praktischen Berufslebens. Daher der bedeutende und dauernde Erfolg und die immer steigende Verbreitung aller seiner Werke.
Verlag der Reichenbach'schen Buchhandlung in Leipzig u. Wittenberg.

Arbeitsunfähige Pferde

und **thierische Abfälle jeder Art** kauft: [717]

Die chemische Dünger-Fabrik zu Breslau,

Comptoir: Schweidnitzer-Stadtgraben 12; Fabrik: an der Strehlener-Chaussee.

Zur Gostyner Ausstellung.

In dem Berichte über die Gostyner Ausstellung landwirthsch. Gegenstände ist in Nr. 42 des Landw. Anzeigers vom 16. Oktober c. in dem Abschnitte über die Prämiirung, Sekt. III. 6 für Schafe, meine Heerde Brylewo irrthümlich als Dzięczyner Abstammung bezeichnet worden. Ich habe kein Thier in Gostyn gehabt, in dem auch nur ein Tropfen Dzięczyner Blut wäre. Daß ich von Hause aus zu meinem Stamme nur reines Gresser Blut verwandt habe, könnte ich auf Verlangen sehr leicht beweisen, ebenso darthun, daß ich keinen Dzięczyner Bock dazu verwandt. Dies zur Berichtigung über meine Stammherde Brylewo.

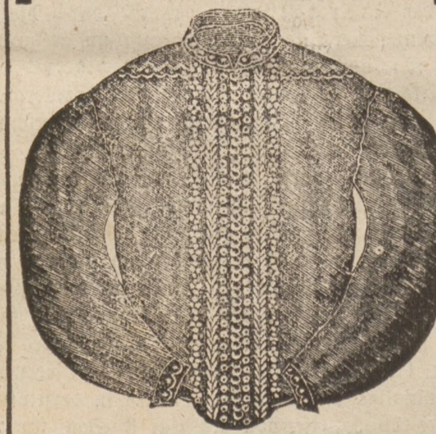
[728] **H. v. Szczawiński.**

Ein Rittergut

im Großherzogthum Posen ist zu verkaufen; gegen 1900 Morgen Areal mit Wiesen, Holzbestand und Inventarium. — Das Rittergut liegt an der Chaussee, an der Warthe und unweit der Eisenbahn. [729]

Das Nähere sagt der Herr Rechts-Anwalt v. Lisiecki in Schrimm.

Blousen



in Mull, Thibet Taft,

[746]

letztere von 3 Thlr. ab,
empfehlen in größter Auswahl:

Poser & Krotowski,
Schweidnitzerstraße Nr. 1.

Der Bock-Verkauf



in der Original-Negretti-Heerde der Herrschaft Schwieben bei Tost und ¼ Meilen vom Bahnhof Zandowitz an der Oppeln-Tarnowitzer Eisenbahn, beginnt wie gewöhnlich am 15. November d. J. [681]



In der königlich Niederländischen Stammschäferei zu **Algersdorf**, münsterberger Kreises, hat der **Bockverkauf** bereits begonnen. Es sind noch mehrere starke, wollreiche und gesunde Böcke zu billigen, aber festen Preisen abzulassen.

Schönjohnsdorf, den 14. Novbr. 1862.
Die Oekonomie-Administration.



Der Verkauf von **Mutterschafen** und **Zuchtwiddern** beginnt zu **Möglin** bei Wriezen a. O. mit dem 15. November d. J. [748]



2—300 Stück junge, kräftige **Muttern**, so wie eine Partie **Stähre**, stehen wegen Wirthschafts-Veränderung auf dem Dom. Timmendorf, Kreis Pleß, Poststation Sohrau OS., Bahnhof Rybnik, zum sofortigen Verkauf. [749]

Der Bockverkauf



in der
Electoral-Negretti-Stammschäferei
zu **Kritschen**, Kreis **Oels**,
beginnt am 20. November c. [752]

Briese, den 12. Novbr. 1862.
Die gräflich von Kospoth'sche Güter-Direction.

Der Stähr-Verkauf

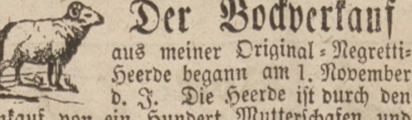


in hiesiger Eskurial-Negretti-Heerde begann den 1. November c. Der Gesundheitszustand der Heerde ist hinlänglich bekannt und nachgewiesen. Die Verbindung mit dem Bahnhof Gnadenfrei besteht durch die Post bei jedem Zuge. [707]

Neudorf bei Nimptsch. **v. Oheimb.**

Der Bockverkauf

in meiner Heerde ist für dieses Jahr beendet.
Langenhof bei Bernstadt, den 10. Nov. 1862.
[711] Graf **Bethusy-Huc.**



Der Bockverkauf

aus meiner Original-Negretti-Heerde begann am 1. November d. J. Die Heerde ist durch den Ankauf von ein Hundert Mutterschafen und zwei Böcken aus der aus Passow gezüchteten Stammheerde zu Wabnitz gebildet worden, und ist Herr Kunitz jun. zu Dresden, welcher die Züchtung leitet, bereit, nähere Auskunft zu ertheilen. [685]

Bischdorf bei Poln.-Wartenberg.
Frhr. **von Buddenbrock.**

Empfehlenswerthe Festgaben für die Jugend

aus dem Verlage von **Eduard Trewendt** in **Breslau.**

Neu erschienen für das bevorstehende Weihnachtsfest:

Der König der Wälder oder **Tecumseh und der Prophet.** Von **Harry Hazel.** Für die Jugend bearbeitet von **Wilhelm Stein**, Herausgeber der „Prairieblume". 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb. 1½ Thlr.

Ernster Sinn in bunten Bildern. Drei Erzählungen von **Hedwig Prohl.** 8. Mit 6 Kupfern in Farbendruck von **Louise Thalheim.** Eleg. geb. 1 Thlr.

Der Gnom. Ernst, Scherz und sinnige Spiele. Herausgegeben von **Hübner-Trams. Jahrgang 1863.** 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck Eleg. geb. 1½ Thlr

Früher erschienen in demselben Verlage:

Die Ansiedler auf Van-Diemens-Land. Eine Erzählung aus dem australischen Ansiedlerleben von **Charles Rowcroft.** Für die Jugend bearbeitet von **Julius Hoffmann.** 8. Mit 4 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb. 1 Thlr.

Europäische Bilder und Skizzen. Zur Belehrung für die reifere Jugend bearbeitet von **Julius Hoffmann.** 8. Mit 6 Kupfern in Farbendruck nach Originalzeichnungen von **Th. Hosemann.** Eleg. geb. 1¼ Thlr.

Die jungen Boers im **Binnenlande des Caps der guten Hoffnung.** Ein Zonengemälde aus Südafrika zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von **Karl Müller.** 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¼ Thlr.

Die jungen Büffeljäger auf den **Prairieen des fernen Westens von Nordamerika.** Ein Naturgemälde zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von **Karl Müller.** 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Die jungen Canoéros des Amazonen-Stroms. Ein Naturgemälde aus dem tropischen Südamerika zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von **Karl Müller.** 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Esperanza oder die **jungen Gauchos in den Pampas am Fuße der Andes.** Ein Zonengemälde aus Südamerika zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von **Karl Müller.** 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Der Gnom. Ernst, Scherz und sinnige Spiele. Herausgegeben von **Hübner-Trams. Jahrgang 1862.** 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb. 1½ Thlr.

Die jungen Pelzjäger im **Gebiete der Hudsonsbay-Compagnie.** Ein Naturgemälde zu Lust und Lehre für die reifere Jugend gebildeter Stände von **Karl Müller.** 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Prairieblume unter den Indianern. Eine Erzählung aus dem Westen Nordamerika's von **Ch. A. Murray.** Für die Jugend bearbeitet von **Wilhelm Stein.** 2te Auflage. 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb. 1¾ Thlr.

Samenkörner für junge Herzen. Drei Erzählungen von **Hedwig Prohl.** 8. Mit 6 Kupfern in Farbendruck von **Louise Thalheim.** Eleg. geb. 1 Thlr.

Schloß und Hütte. Eine Erzählung für die reifere Jugend von **E. Merx.** 8. Mit 4 Kupfern in Farbendruck nach Originalzeichnungen von **F. Koska.** Eleg. geb. 1 Thlr.

Der Waldläufer. Erzählungen aus dem amerikanischen Waldleben von **Gabriel Ferry.** Für die Jugend bearbeitet von **Julius Hoffmann.** 4te Auflage. 8. Mit 12 Kupfern in Farbendruck. Eleg. geb 2¼ Thlr.

Für die zartere Jugend erschienen in demselben Verlage:

Die Storchstraße. Hundert Bilder aus der **Kinderwelt** in Erzählungen und Liedern für erzählende Mütter, Kindergärtnerinnen und kleine Leser von **Lina Morgenstern.** 8. Mit 8 Kupfern in Farbendruck von **Louise Thalheim.** Eleg. geb. 1¼ Thlr.

Wische-Wasche — Plaudertasche. Ein **Bilderbuch für artige Kinder.** 4. 18 Blatt in lithogr. Farbendruck von **Louise Thalheim.** In elegantem Umschlag geb. 1 Thlr.

Liederborn. Dreiundzwanzig **Kinderlieder**, illustrirt in lithogr. Farbendruck von **Louise Thalheim.** 4. In eleg. Umschlag geb. 1 Thlr.

Wohlfeile Jugendschriften

von **Frz. Hoffmann, Jul. Hoffmann, Rich. Baron** und **Gust. Riedel.**
32 Bändchen mit sauberen Stahlstichen. 8. Steif brosch.

Preis pro Bändchen 7½ Sgr.:

Fr. Hoffmann, Der Henkeldukaten, Frisches Wagen, Der Schiffbruch. — Der blinde Knabe, Der kleine Robinson. — Die Tulpenzwiebel, Liebe Deinen Nächsten, Die Stiefmutter. — Der treue Wächter, Der Widerspenstige. — Du sollst nicht stehlen, Mohr und Weißer. — **J. Hoffmann,** Ich sehe dich schon. — Haß und Liebe. — Der zerbrochene Becher. — Die Geschwister. — Capitain Tisdale. — Großvaters Liebling, Marie das Blumenmädchen. — Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten! — Die letzte Wacht. — Ehrlich währt am längsten, Die Eisfahrt. — Der schwarze Sam oder Menschenraub in Amerika. — **R. Baron,** Julius und Maria oder der kindlichen Liebe Macht und Herrlichkeit. — Der deutsche Knabe in Amerika, Hold Else's Wunderaugen. — Geschichte eines jungen Malers. — Fiorita, das Räubermädchen. — König und Kronprinz. — Das Christfest in der Familie Frommhold. — Freundschaft und Rache. — Das Testament. — Zwei feindliche Brüder. — Der Veteran. — Die Ueberschwemmung. — Aus Nacht zum Licht. — Californien in der Heimath. — Das Sonntagskind. — Der Schmuck der Mutter. — **G. Riedel,** Rudolph oder der treue Hund. — Der blinde Wilhelm. [763]

Preis pro Bändchen 15 Sgr.:

Julius Hoffmann, Neue Reisebilder für die reifere Jugend. Neue Ausgabe. 4 Bdchn. mit je 4 Stahlst. In Farbendruck-Umschlag eleg. cart. 1. Bdchn. Weltgegenden. — 2. Bdchn. Aus allen Zonen. — 3. Bdchn. Erzählungen eines alten Seemannes. — 4. Bdchn. Winterabende.

Zahntinctur und Zahnpulver.

In Erwiderung der vielfachen an mich gerichteten Anfragen erlaube ich mir den geehrten Patienten hierdurch bekannt zu machen, daß ich von jetzt ab

in **Breslau** bei Herrn **Olivier,** Junkernstraße neben der goldnen Gans

ein Depot obiger Mittel etablirt habe.

Meine Tinctur wie Pulver, frei von aller Säure, bestehen nur aus schmerzstillenden und balsamischen Pflanzen-Extrakten, welche für die Erhaltung der Zähne und des Zahnfleisches am zuträglichsten sind. Gleichzeitig sichern diese Mittel gegen den Zahnbrand und verhindern möglich dessen Fortschritt.

Dr. Rostaing,
[753] Wirkl. Rath, Inhaber mehrerer Orden, amerikanischer Zahnarzt und Dentist an mehreren Höfen.





J. Pintus & Co.,

Eisengießerei und Fabrik landwirthschaftl. Maschinen in **Brandenburg a. d. H.** (Niederlage in **Berlin,** Bauschule) empfehlen ihre bewährte:

Neue Grasmähemaschine mit 2 Pferden, 1 Mann täglich 18—20 Morgen; Gras, Klee, Luzerne, Lupine mähend, inkl. aller Reservetheile — Preis 140 Thlr.;
Neue Heuwendemaschine, dazu passend, mit 1 Pferd und 1 Mann täglich 20 Morgen zweimal wendend — Preis 130 Thlr.;
Eiserner Pferderechen — Preis 65 Thlr.;
Neue Generalbreitsäemaschine mit Doppellöffeln, zu allen Getreidearten, Raps, Klee; Breite 12 Fuß — Preis 85 Thlr.;
Suffolk Drillsäemaschine, vorzüglichster Konstruktion, zu 6 Reihen 95 Thlr., jede Reihe breiter 8 Thlr.;
Garrett's Pferdehacke nach Taylor, zu 6 Reihen 95 Thlr., jede Reihe mehr 7 Thlr.;
Wiesenegge 35 Thlr.; **Bedfordegge** 33 Thlr.; **Pintus' neuer Untergrundpflug,** das beste bekannte Instrument dieser Gattung, 15 Thlr.; **Tennant's Grubber** 50 Thlr.; **Croßkill's Schollenbrecher** 130 Thlr.; **Grignonpflug** 16 Thlr.; ferner:
Dampf-Dreschmaschinen, à 850, 600 und 400 Thlr.;
Neue Breitdreschmaschine ohne Räder, Breite 48 Zoll, Gewicht 10 Ctr., Betrieb 4 Pferde, 6 Menschen, Leistung, je nach der Getreideart, 4 bis 8 Wispel Körner und ganz glattes Stroh, mit neuem eisernen Bogengöpel — Preis 370 Thlr.;
Dieselbe, 26 Zoll breit — 300 Thlr.; [625]
Neue Getreidereinigungsmaschine nach **Cornes** — Preis 60 Thlr.;
Amerikanische Getreidereinigungsmaschine — Preis 40 Thlr.,
so wie alle anderen bekannten und bewährten landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthe in bester Ausführung zu mäßigen Preisen nach ihren illustrirten Katalogen, welche sowohl direkt gratis und franco, als auch durch alle Agenten und Buchhandlungen zu beziehen sind.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.